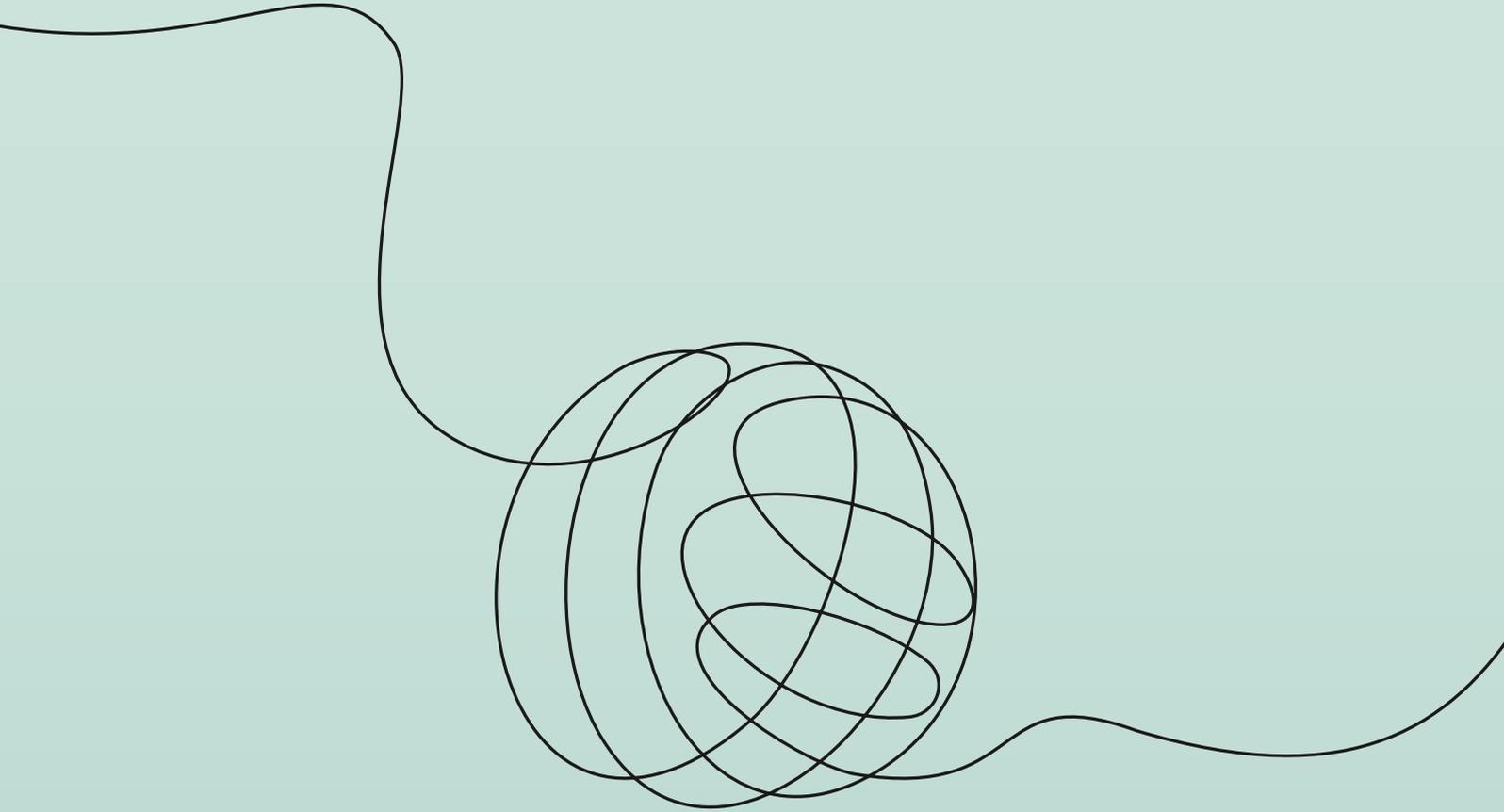


Einblicke Adoption

Erfahrungen und Hintergründe

EIN MAGAZIN DES BUNDESFAMILIENMINISTERIUMS





Grußwort

Liebe Leserin, lieber Leser,

Eltern zu werden und eine Familie zu gründen, ist ein Abenteuer. Für Adoptiveltern und ihre Kinder gilt dies wohl noch etwas mehr. Ob ein Kind in Deutschland geboren und adoptiert wird, ob es aus dem Ausland stammt, ob es bei zwei Mamas oder zwei Papas aufwächst oder ob es von einem Stiefelternteil adoptiert wird – jedes dieser Abenteuer ist einzigartig.

Allen Adoptionen ist aber eines gemeinsam: Immer geht es darum, dass ein Kind gut und behütet in einer Familie aufwachsen kann. Die Bedürfnisse und das Wohl des Kindes müssen immer im Mittelpunkt stehen.

Adoptivkinder sind für ihre neuen Eltern echte Wunschkinder. Und dennoch bleiben sie ihren Herkunftsfamilien verbunden. Die eigene Geschichte, die eigenen Wurzeln zu kennen, ist wichtig für ihre Entwicklung. Deshalb ist es gut, wenn wir offen über Adoption sprechen – in den Familien und in unserer Gesellschaft.

Einen Beitrag dazu leistet dieses Magazin. Auf den nächsten Seiten können Sie in die vielfältigen Themen rund um die Adoption eintauchen. Es kommen Expertinnen und Experten genauso zu Wort wie Familien, die aus ihrem Alltag und von ihren Erfahrungen erzählen. Falls Sie den Wunsch haben, ein Kind zu adoptieren oder falls Sie vor der Entscheidung stehen, ein Kind abzugeben, gibt Ihnen dieses Heft erste Einblicke. Und auch wenn Sie noch am Anfang stehen, machen die Geschichten klar: Diesen Weg gehen Sie nicht allein.

Ihre

Lisa Paus MdB

Bundesministerin für Familie, Senioren, Frauen und Jugend



Inhalt





Adoption Schritt für Schritt

Informationen, Anlaufstellen und Berichte – lesen Sie mehr über den Weg zur Adoption.



Familienglück in der Ferne finden

Eine Adoption aus dem Ausland bietet eine Möglichkeit, um eine Familie zu gründen. Erfahren Sie mehr über die Anforderungen und darüber, wie Auslandsadoptionen gelingen.



Adoption kennt viele Formen

Adoption in Patchwork-, Pflege- oder Regenbogenfamilien – Vielfalt gibt es auch unter Adoptivfamilien.



Die eigenen Wurzeln kennen

Ein offener Umgang mit der Adoptionsgeschichte des Kindes ist wichtig. Wie dieser im Familienalltag funktionieren kann, erfahren Sie hier.



Adoption Schritt für Schritt:

Informationen, Anlaufstellen und Berichte – lesen Sie mehr
über den Weg zur Adoption.

Adoptieren – wie geht das?

Eine Adoption beginnt mit dem Wunsch, gemeinsam mit einem Kind als Familie zu leben. Wenn Paare aus ihrem Wunsch einen Plan werden lassen, kommen oft Unsicherheiten und viele Fragen auf. Manche Paare schrecken dann zurück – alles viel zu kompliziert! Wer darf überhaupt adoptieren und wer muss wo einwilligen? Welche rechtlichen Konsequenzen hat eine Adoption in Deutschland? Wer darf Adoptionen vermitteln? Und sind wir nicht zu alt? Verdienen wir genug?

So oder so ist das Ziel jeder Adoption, die am besten geeigneten Eltern für ein Kind zu finden. Die oberste Maxime ist immer das Wohl des Kindes. Um dieses Ziel erreichen zu können, bieten die Adoptionsvermittlungstellen der örtlichen Jugendämter oder in freier Trägerschaft sowie die zentralen Adoptionsstellen der Landesjugendämter eine umfassende Vorbereitung an. Abgebende und annehmende Eltern werden bei ihrer Entscheidung begleitet und finden auch nach einer Adoption Unterstützung bei Fragen und Problemen.

In den meisten Adoptivfamilien gibt es die ganz normalen Freuden, Sorgen und Schwierigkeiten wie in allen Familien. Die meisten Adoptivkinder finden in ihrer Adoptivfamilie ein zuverlässiges Zuhause und entwickeln sich altersgemäß. Aber es stimmt auch, dass die Zahl der Kinder, die Bindungs- und Verhaltensprobleme zeigen oder in ihrer Entwicklung zurückliegen, unter Adoptivkindern höher ist als bei anderen Kindern – etwa aufgrund einer schwierigen

Vorgeschichte. Zudem stehen Adoptivkinder vor der Aufgabe, eine eigene Identität zu formen, in die sie das Adoptiertsein – und womöglich ihre andere kulturelle und ethnische Herkunft – integrieren müssen. Angehende Adoptiveltern sollten sich dieser Herausforderungen bewusst sein.

Bei der Suche nach den passenden Eltern für ein Kind spielen vielfältige Aspekte eine Rolle. Wenn ein Kind etwa eine Krankheit hat und die Eltern einen entsprechenden medizinischen Hintergrund mitbringen, kann das ein Pluspunkt sein. Theoretisch kann man sich sogar als Einzelperson bewerben – auch wenn die Chancen hier nicht sehr gut stehen. Die Entscheidung wird nach dem Kindeswohl getroffen und dafür ist es im Allgemeinen besser, wenn zwei Elternteile Verantwortung für das Kind übernehmen.

Mythos 1



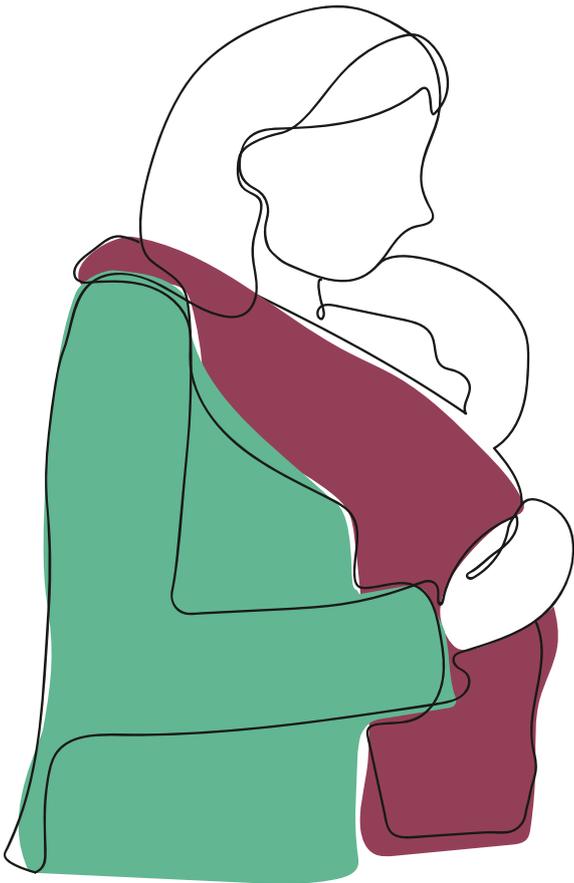
Adoption bedeutet, kinderlosen Paaren ein Kind zu vermitteln

Was ist dran? Adoptivkinder sind Wunschkinder. Im Vordergrund steht jedoch nicht der Kinderwunsch der aufnehmenden Eltern, sondern das Kind mit seinen Bedürfnissen.

Das heißt, es geht darum, für das Kind die am besten geeigneten Eltern zu finden, damit es in seiner Adoptivfamilie gut und geborgen aufwachsen kann.

Eins nach dem anderen

Bei einer Adoption gibt es viele Beteiligte – und ebenso viele Bedürfnisse, die alle berücksichtigt werden müssen. Das grundlegende Ablaufschema ist immer gleich. Die Vermittlung ist die Aufgabe des Jugendamtes oder auch von gemeinnützigen Vermittlungsstellen in freier oder kirchlicher Trägerschaft, sofern sie von der zuständigen zentralen Adoptionsstelle anerkannt sind.



Die Schritte für abgebende Eltern

- 1 Kontakt zur Adoptionsvermittlungsstelle
- 2 Vertrauliche und anonyme Beratung
- 3 Entscheidung zur Adoptionsfreigabe
- 4 Trennung vom Kind
- 5 Einwilligung in die Annahme des Kindes
- 6 Nachgehende Begleitung und Hilfe bei möglichen Kontaktabsprachen

Gründe für eine Adoptionsfreigabe kann es viele geben: psychische Krankheiten, eine schwierige finanzielle Situation, fehlende soziale Unterstützung oder das Gefühl der Überforderung durch ein Kind. Die Entscheidung, das eigene Kind zur Adoption freizugeben, ist meist der Abschluss eines langen, schwierigen und schmerzhaften Abwägungsprozesses. Vertrauliche Beratungsgespräche helfen den Eltern, eine Entscheidung ohne Druck zu treffen,

indem sie über alternative Hilfemöglichkeiten und rechtliche Konsequenzen einer Adoption aufklären. Haben sich die leiblichen Eltern für die Freigabe ihres Kindes zur Adoption entschieden, sollen ihre Wünsche bei der Auswahl der Adoptivfamilie einbezogen werden. Auch sollen sie im Hinblick auf Informationen oder Kontakt zu ihrem leiblichen Kind Unterstützung durch die Adoptionsvermittlungsstelle erhalten.

Die Schritte für Adoptierte

- 1 Überprüfung der Adoptierbarkeit des Kindes
- 2 Informieren und Vorbereiten des Kindes
- 3 Einwilligung in die Adoption
- 4 Aufnahme in die Adoptivfamilie
- 5 Begleitung nach der Adoption und Hilfe bei der Herkunftssuche

Jedes Adoptivkind bringt seine eigene Geschichte mit. Manche Kinder werden im Alter von wenigen Tagen oder Wochen in einer Adoptivfamilie aufgenommen, andere haben schon einige Zeit in einer Pflegefamilie oder einem Kinderheim gelebt. Kinder, die nicht in den ersten Lebensmonaten adoptiert werden, haben oft Vernachlässigung und/oder Misshandlung oder schon mehrere Beziehungsabbrüche erlebt, was zu Bindungs- oder Verhaltensproblemen führen kann. Umso wichtiger ist es, dass Fachkräfte den Gesundheits- und Entwicklungsstand vor der Adoption überprüfen, um die am besten geeigneten Adoptiveltern für das Kind zu finden. Je nachdem, in welchem Alter ein Kind adoptiert wird, sollten die Wünsche des Kindes bei der Wahl der neuen Familie berücksichtigt werden. Ab 14 Jahren muss das Kind einer Adoption selbst zustimmen.



Die Schritte für (angehende) Adoptiveltern

- 1 Adoptionsbewerbung
- 2 Eignungsprüfung und Vorbereitung
- 3 Auswahl von Bewerbenden für ein Adoptivkind
- 4 Adoptionspflegezeit und Adoptionsbeschluss
- 5 Nachgehende Begleitung

Ein Kind mit seinen Eigenheiten aufzunehmen, das nicht das eigene, leibliche ist, erfordert eine offene Haltung und oft viel Geduld. Die Herausforderungen im Alltag können vielfältiger und komplexer sein als in anderen Familien. Dementsprechend wichtig sind eine intensive Vorbereitung sowie eine nachgehende Beratung und Begleitung.

Vor dem Adoptionsausspruch liegt die Adoptionspflegezeit. Die Adoptionspflegezeit beginnt an dem Tag, an dem das Kind in der Familie aufgenommen wird, und endet mit dem Ausspruch der Adoption.

Üblicherweise dauert die Adoptionspflegezeit etwa ein Jahr. In diesem Zeitraum soll eingeschätzt werden, ob ein Eltern-Kind-Verhältnis entstanden ist und ob die Adoption dem Kindeswohl dient.

Insbesondere wenn Kinder erhöhte Fürsorgebedürfnisse haben, brauchen Adoptiveltern auch nach der Adoption Unterstützung durch Fachkräfte, um die Belastung auffangen zu können. In Deutschland sind die Adoptionsvermittlungsstellen für die Begleitung und Beratung der Adoptiveltern zuständig.

Welche Stellen vermitteln und begleiten Adoptionen im Inland?

Adoptionen dürfen in Deutschland nur von den Adoptionsvermittlungsstellen der örtlichen Jugendämter oder von den anerkannten Adoptionsvermittlungsstellen in freier Trägerschaft (konfessionell oder nichtkonfessionell) vermittelt werden. Diese sind die ersten Ansprechstellen bei Adoptionswunsch. Die Vermittlungsstellen begleiten die Familien vor, während und – wenn der Wunsch besteht – auch nach der Adoption. Sie beraten zu allen Fragen einer Adoption, bieten Informationsveranstaltungen zur Vorbereitung an, überprüfen die Eignung der angehenden Adoptiveltern und vermitteln die eigentliche Adoption. Die Stellen beraten auch die leiblichen Eltern und bereiten diese und – je nach

Alter – auch die Kinder auf die Adoption vor. Nach der Adoption finden die Familien dort weiterhin Unterstützung und Hilfe, etwa zum Kontakt zwischen Adoptiv- und Herkunftsfamilien oder sonstigen Fragen.

Die Adressen der Stellen und viele weitere Informationen bietet das Bundesfamilienministerium unter:



[www.familienportal.de/
ueberblick-adoption](http://www.familienportal.de/ueberblick-adoption)

Anforderungen an Adoptiveltern

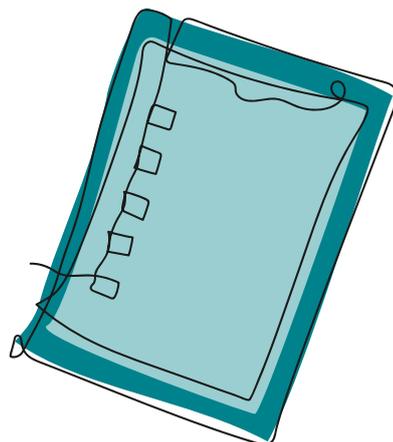
- Adoptiveltern sollten in einer stabilen Partnerschaft leben, über die erforderliche persönliche Reife, aber auch über ein gesichertes Einkommen sowie über ausreichend Wohnraum verfügen.
- Sie sollten sich in guter geistiger, seelischer und körperlicher Verfassung befinden.
- Je nach Alter und Bedürfnis des Kindes wird es notwendig sein, dass Adoptiveltern beruflich kürzertreten. Kinder, die Beziehungsabbrüche und Umgebungswechsel erlebt haben, benötigen Eltern, die ihnen besondere Aufmerksamkeit, Zeit, Geduld und Einfühlungsvermögen entgegenbringen.
- Ein Adoptivkind möchte um seiner selbst willen angenommen werden, daher sind die Verarbeitung der ungewollten Kinderlosigkeit und die Reflexion der Motivation für die Annahme des Kindes wichtige Voraussetzung.

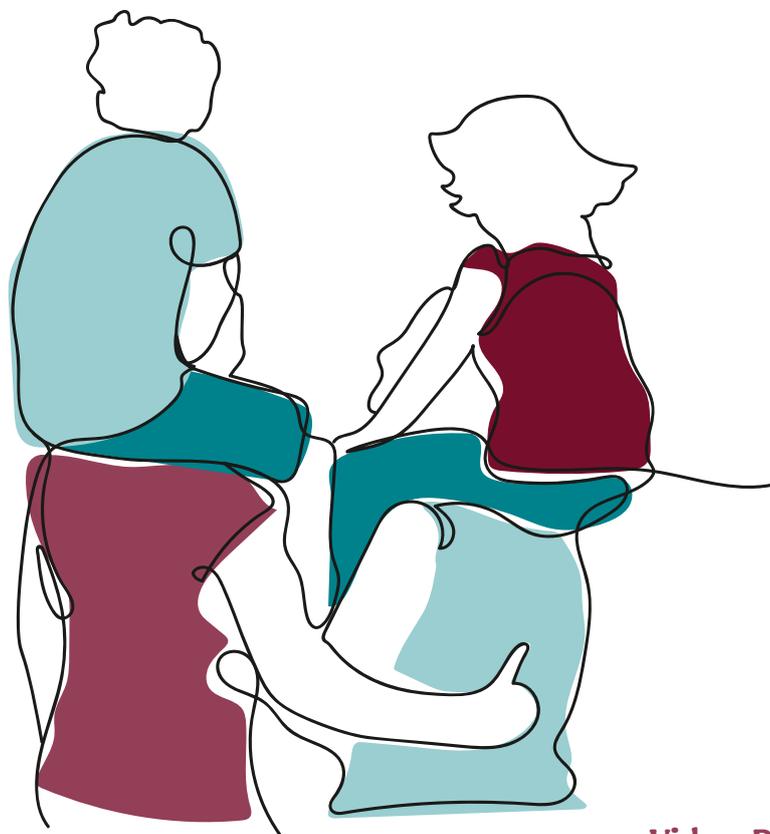
Mythos 2



Das Jugendamt kontrolliert vor einer Adoption das ganze Leben

Was ist dran? Es ist richtig, dass die Beraterinnen und Berater der Adoptionsvermittlungstellen sich sehr intensiv mit Adoptionsbewerberinnen und -bewerbern auseinandersetzen. Dabei geht es aber nicht um die Kontrolle der möglichen Adoptiveltern, sondern darum, für ein bestimmtes Kind die Adoptiveltern zu finden, die am besten zu ihm passen. Dafür muss man die Bewerberinnen und Bewerber mit ihrer Motivation und ihren Möglichkeiten gut kennenlernen. Wenn sie bestmöglich zu dem Kind und zu seinen individuellen Bedürfnissen passen, ist ein stabiles Fundament für die Adoption geschaffen.





Video-Porträt

„Diesen Weg geht man nicht allein“

Der Bewerbungsprozess für die Adoption dauerte bei Christian und seiner Frau mehrere Monate und brachte auch Unsicherheiten mit sich. Allein gelassen fühlten sie sich nicht auf diesem Weg. Die Informationsveranstaltungen und Gespräche mit der Adoptionsvermittlungsstelle haben ihnen geholfen. Worum es bei den Fragen im Bewerbungsverfahren ging und warum es dabei keine richtigen oder falschen Antworten gab, erklärt er im Video.

Das Video-Porträt finden Sie hier:



Stimmen von Adoptiveltern



Den Zeitpunkt für leibliche Kinder verpasst

„Von vielen Seiten wurde an uns herangetragen, dass wir sicherlich gute Eltern wären. Wir hatten uns auch immer Kinder in unserer Lebensplanung vorgestellt, haben aber durch unsere berufliche Situation den Zeitpunkt für leibliche Kinder verpasst. Da uns die Reproduktionsmedizin zu suspekt war, haben wir uns mit unserem Adoptionswunsch an die Adoptionsvermittlungsstelle der Diakonie und Caritas gewandt. Unsere beiden Kinder sind also absolute Wunschkinder.“

Bernd und Margarete Schott*



Zu alt und zu unkonventionell?

„Unsere größte Sorge vor der Adoption war, dass wir zu alt oder zu unkonventionell sind, um in den Augen der Vermittlungsstelle als geeignete Eltern für ein Kind infrage zu kommen.“

Bernd und Margarete Schott*



Die Locken hat sie von Papa

„Den Bezugspersonen und anderen Eltern in Kita und Schule haben wir von der Adoption erzählt, wenn es sich ergeben hat. Zum Beispiel in Situationen, wo uns gesagt wurde, wie ähnlich die Kinder uns sind – ‚Die Locken hat sie sicher vom Papa!‘ –, oder wenn wir nach Geburtserfahrungen gefragt wurden.“

Bernd und Margarete Schott*



Mythos 3

Adoptionen kommen nur für Paare mit sehr hohem Einkommen infrage

Was ist dran? Richtig ist, dass Adoptiveltern ein sicheres Einkommen und ausreichenden Wohnraum für die Familie nachweisen müssen. Es gibt aber kein festgelegtes oder gar besonders hohes Mindesteinkommen. Studien zufolge sind in Deutschland aber die meisten Adoptivfamilien tatsächlich mit einem überdurchschnittlichen Einkommen ausgestattet und sie haben meistens ein eher hohes Bildungsniveau – beides stellt aber keine Bedingung für eine Adoption dar.

* Namen von der Redaktion geändert

Ansprech- partnerinnen für immer

Ines George und Irmgard Plappert von der Adoptionsvermittlungsstelle (AVS) in Fulda begleiten Familien seit rund zehn Jahren und waren bei mehr als 50 Adoptionen beteiligt.

Ein gemeinsamer Weg

Wenn Paare sich mit ihrem Adoptionswunsch an die AVS Fulda wenden, beginnt ein intensiver und zuweilen langer gemeinsamer Weg. In Einzelgesprächen, Seminaren und bei einem Hausbesuch lernen sich Paare und Beraterinnen sehr gut kennen und bauen ein vertrauensvolles Verhältnis auf. „Den Menschen wird schnell klar, dass wir uns über ihre Bewerbungsabsichten freuen“, sagt Irmgard Plappert.

In der Vorbereitungsphase geht es um die Biografie der künftigen Eltern, ihre Vorstellungen von guter Erziehung und Werten und die Frage nach dem Rückhalt im Umfeld. Aber auch darum, welche Vorgeschichte ein Kind haben kann. „Schon nach kurzer Zeit ist klar, dass wir da sind, um herauszufinden, für welches Kind sie die passenden Eltern sind“, berichtet Frau Plappert. Im Laufe der Zeit wird so erarbeitet, welche Ressourcen die Eltern haben und

für welches Kind diese Ressourcen genau die richtigen sind. „Wenn dann alles zusammenpasst, ist schon die Grundlage für eine gelingende Adoption geschaffen“, sagt Ines George.

Guter Start: Die leiblichen Eltern sind eingebunden

Zu wissen, dass alle das Richtige tun, ist die beste Basis für eine gelungene Adoption. Sind die leiblichen Eltern in den Prozess einbezogen, startet die neue Familie unter guten Vorzeichen. „Einmal saßen wir zwei Stunden bei uns in der Vermittlungsstelle. Die leibliche Mutter und die Adoptiveltern haben aus ihrem Alltag erzählt“, berichtet Irmgard Plappert. „Die leibliche Mutter hat dabei gespürt, dass sie sehr ernst genommen wird, und vor allem, dass ihre Entscheidung hier enorm wertgeschätzt wird“, ergänzt Ines George. Die leibliche Mutter hat erfahren, dass ihr Kind in eine große Familie aufgenommen wird. Für die Kinder beginnt dann ihre Adoptionsgeschichte mit der Gewissheit, dass alle Beteiligten sich gewünscht haben, dass sie in dieser Familie aufwachsen können. Irmgard Plappert sagt dazu: „Es ist etwas Großartiges und natürlich sehr Emotionales, wenn so etwas passiert.“



Wir hatten auch Angst

„Vor einer Adoption macht man sich natürlich viele Gedanken. Wir hatten die Sorge, ob wir den Kindern gerecht werden können und ob wir allen zu erwartenden und auch nicht zu erwartenden Herausforderungen standhalten würden. Wir hatten auch Angst vor einer möglichen Rücknahme der Entscheidung durch die leiblichen Eltern. Aber die Hoffnungen waren einfach größer als die Bedenken.“

Eva und Dirk Neumann*



Aufregend und wunderschön

„Das Ankommen der Kinder war beide Male aufregend und wunderschön. Jedes Mal kam ein Anruf – völlig überraschend und unvorbereitet –, dass ein Neugeborenes für uns da sei.“

Bernd und Margarete Schott*



Begleitung nach der Adoption

Während der etwa einjährigen Adoptionspflegezeit werden die Eltern dabei unterstützt, ein stabiles Eltern-Kind-Verhältnis aufzubauen. Mit der ausgesprochenen Adoption endet die Begleitung in Fulda aber noch nicht. Die Familien können weiterhin Angebote der Vermittlungsstelle nutzen. „Wir haben zu allen Familien, die wir in den letzten zehn Jahren begleitet haben, einen mehr oder weniger engen Kontakt“, erzählt Irmgard Plappert. „Die Eltern können an Themenabenden teilnehmen, es gibt Gesprächsgruppen mit einer Therapeutin oder wir sehen die Familien beim Sommerfest.“ Die Angebote richten sich nach den Bedürfnissen der Familien. „Außerdem ist in einer Selbsthilfegruppe das fetale Alkoholsyndrom Thema, da Eltern bei dieser Diagnose besondere Unterstützung brauchen“, berichtet Ines George. „Viele der Eltern, die schon adoptiert haben, unterstützen auch unsere Vorbereitungsseminare und berichten dort von ihren Erfahrungen“, ergänzt Irmgard Plappert.

Die Nachbegleitung kann natürlich auch von den abgebenden Eltern genutzt werden. Ob es darum geht, einen vereinbarten Kontakt zum Kind und zu den

Adoptiveltern zu begleiten, oder ganz allgemein als Unterstützung: Die Beraterinnen aus Fulda bleiben Ansprechpartnerinnen. „Die Angebote werden sehr unterschiedlich genutzt“, so Ines George. „Viele der leiblichen Mütter ziehen sich im Laufe der Zeit zurück, auch wenn sie sich eigentlich Kontakt gewünscht haben. Sie wollen und müssen das Kind loslassen. Die Herkunftseltern treffen eine schwere und verantwortungsvolle Entscheidung, die wir achten und wertschätzen.“

Irmgard Plappert ist es aber wichtig, dass die leiblichen Eltern offen für Anfragen der Kinder sind. „Die meisten Herkunftsmütter kommen diesem Wunsch nach und stehen den Kindern für Fragen zur Verfügung.“

Offen mit den Kindern zu sprechen, ist auch für die Adoptiveltern eine Herausforderung. Viele sind unsicher, wann der richtige Zeitpunkt gekommen ist und wie man dem Kind sagt, dass es adoptiert wurde. „Die Aufklärung beginnt schon auf dem Wickeltisch“, meint Ines George dazu. „Wir empfehlen den Eltern, dem Kind schon im Babyalter von der Herkunftsfamilie zu erzählen. Man kann dann für sich testen, wie es sich anfühlt, beispielsweise von der ‚Bauchmama‘ zu erzählen oder den Vornamen der leiblichen Mutter

* Namen von der Redaktion geändert

zu verwenden. Mit zwei bis drei Jahren beginnt dann bei Kindern das Verständnis dafür, dass sie mit zwei Familien verbunden sind.“ Auch wenn es darum geht, etwas über die eigene Herkunft zu erfahren, sind die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Vermittlungsstellen für Adoptierte die richtigen Ansprechpartnerinnen und -partner. Jugendliche unter 18 Jahren können gemeinsam mit ihren Adoptiveltern die Hilfe bei der Herkunftssuche in Anspruch nehmen, ab 18 Jahren können Adoptierte sich auch allein an die Vermittlungsstellen wenden. Die Akteneinsicht wird in jedem Fall von den Beraterinnen und Beratern begleitet.

Sich verabschieden für einen guten Neubeginn

Wenn ältere Kinder durch eine Adoption eine neue Familie finden, haben sie meist schon einige Zeit in ihrer Herkunftsfamilie oder bei Pflegeeltern verbracht und dort ganz unterschiedliche Erfahrungen gemacht. Die Kinder erleben den Wechsel bewusst. Sie erinnern sich an ihr Leben mit den leiblichen Eltern, den Abschied von ihnen und den Neubeginn mit ihren Adoptiveltern. Für ältere Kinder ist es oft

schwieriger, in der neuen Familie anzukommen. Sie haben bereits die Erfahrung gemacht, dass enge Bindungen brüchig sein können. Sie haben erlebt, dass sie verlassen wurden, und das macht unsicher. Die Adoptiveltern adoptieren bei älteren Kindern die Herkunftsfamilie in stärkerem Maße mit, als dies bei der Adoption von Säuglingen der Fall ist.

Wird die Adoption gemeinsam mit den Kindern gut vorbereitet, ist es möglich, den schwierigen Start zu erleichtern. Die Kinder können so erleben, dass die leiblichen Eltern und die Adoptiveltern sich zusammen um ihr Wohl sorgen. Ein solcher Prozess braucht viel Zeit und Einfühlung von allen Beteiligten. Die Vermittlungsstellen begleiten die Adoptionsfreigabe, die über mehrere Wochen geht. Die Kinder können sich verabschieden. Welche Rituale dabei die richtigen sind, ist individuell sehr verschieden. Für manche Familien ist es beispielsweise eine Schatzkiste mit Erinnerungen aus der „ersten Kindheit“, die gemeinsam gepackt wird. Oder es wird in der Abschiedsphase ein Fotoalbum beklebt, das immer wieder angeschaut werden kann.



Adoptieren – Ja, aber...

Ein Kinderwunsch kann viele Gründe haben: der Wunsch, die eigene Familie zu vervollständigen, die Suche nach Sinn oder das Bedürfnis, seine Liebe weiterzugeben und ein Kind aufwachsen zu sehen. Aber ist Adoption wirklich so eine gute Idee? Wird das Kind mir nicht immer fremd bleiben? Was, wenn das Kind mich ablehnt? Ist eine Adoption nicht viel zu kompliziert? Und müsste ich dafür nicht viel jünger sein und besser verdienen? Es gibt viele Möglichkeiten, ein Aber zu finden – und mindestens ebenso viele Gründe, die für eine Adoption sprechen.

Inge Elsäßer war Vorstandsvorsitzende des Evangelischen Vereins für Adoptions- und Pflegekindervermittlung. Sie hat jahrelang in der Adoptionsvermittlung gearbeitet und erzählt in unserem Interview, welche Sorgen angehende Adoptiveltern umtreiben.

Welche Ängste treiben die Bewerberinnen und Bewerber hauptsächlich um?

Inge Elsäßer •

Viele haben Bedenken, ob sie ein fremdes Kind wirklich wie ein eigenes annehmen können. Das ist aber eine ganz normale Überlegung. Und natürlich muss man sich fragen: Traue ich mir das zu? Wie weit bin ich bereit, mich auf etwas Neues einzulassen? Aber die Paare in unserer Vermittlungsstelle haben sich meist schon intensiv mit der Thematik beschäftigt und ihre Entscheidung nach reiflicher Überlegung getroffen. In der Beratung geht es daher auch darum, Vorstellung und Realität abzugleichen. Dabei kann man bei einem Säugling ja gar nicht wissen, was für einen Charakter er oder sie entwickelt. Und bei Auslandsadoptionen leben die Kinder oft in schlechten Verhältnissen, sie sind eingeschüchtert und zeigen sich vielleicht nicht so, wie sie eigentlich sind. Andererseits: Wäre ein Anderssein denn per se schlimm?



Alles stand plötzlich kopf.

„Wir haben zweimal das Glück erleben dürfen, dass ein Kind bei uns ankam. Alles stand plötzlich kopf und wir fühlten uns wirklich, als würde uns ein Wunder widerfahren. Diese Momente, in denen erst das eine und später das andere Kind in unseren Armen lag und wir beide sofort so sehr ins Herz geschlossen haben, die sind einfach die schönsten unseres Lebens gewesen.“

Eva und Dirk Neumann

Aber es kann doch auch unglückliche Adoptionsverläufe geben?

Inge Elsäßer •

Ja, sicher. Wenn das Kind zum Beispiel ein ganz anderes Temperament hat als die Eltern. Da kriegt dann ein Paar vielleicht keinen Zugang und es bleibt ein Gefühl der Fremdheit. Aber wenn ich spüre, dass ich das Kind nicht annehmen kann, sollte ich das nicht verdrängen, sondern offen damit umgehen. Es ist nicht ausgeschlossen, dass das passiert, aber aus diesem Grund gibt es ja die Adoptivpflegezeit. Die Adoption wird erst vollzogen, wenn alle Seiten überzeugt sind, dass es passt. Es gibt aber auch umgekehrt die Sorge: Kann das Kind uns denn lieben? Gerade wenn man ein Kind adoptiert, das schon etwas älter ist.

Wem würden Sie von einer Adoption abraten?

Inge Elsäßer •

Auch wenn jeder Vorstellungen mitbringt: Wenn Paare ein zu konkretes Bild vom Kind haben und sich genau ausmalen, wie alles werden soll, ist das ein Risiko. Genauso problematisch ist es, wenn Paare dem Kind eine Aufgabe zuweisen, wenn sie beispielsweise schon Kinder haben und sich ein Adoptivkind als Spielkameraden für das eigene wünschen. Oder wenn sie mit dem Kind ihr Eheleben aufwerten wollen, weil sie dann etwas Großes, Gemeinsames teilen. Und wenn Paare, die auf natürlichem Weg Kinder bekommen könnten, bewusst die Adoption bevorzugen, regen sich Zweifel. Hier haben wir erst einmal die Befürchtung, dass da etwas überhöht werden könnte. Wenn man auf etwas verzichtet, hat man eine große Erwartungshaltung. Diese Erwartungen können das Verhältnis überschatten und man lädt dem Kind leicht eine Bürde auf: Ich habe ja auf etwas verzichtet, also muss das Kind etwas ganz Besonderes sein.

Wem würden Sie zuraten?

Inge Elsäßer •

Allen, die sich um ein Kind kümmern wollen, das keine Eltern hat. Allen, die Freude daran haben mitzuerleben, wie sich das Kind entwickelt und wie es sein Potenzial entfaltet. Und allen, die ein Kind in die Selbstständigkeit begleiten wollen. Sicher muss es einem um ein Zusammenleben mit Kindern gehen.

Mythos 4



Wenn man älter als 40 ist, darf man kein Kind adoptieren

Was ist dran? Das stimmt nicht. Im deutschen Adoptionsrecht ist lediglich ein Mindestalter festgelegt: Annehmende Elternteile müssen das 25. Lebensjahr vollendet haben. Werden Stiefkinder adoptiert, so muss der annehmende Elternteil das 21. Lebensjahr vollendet haben. Eine Altersobergrenze existiert hingegen nicht. Es wird lediglich empfohlen, dass das Lebensalter der Adoptiveltern im Verhältnis zum Kind einem natürlichen Abstand entsprechen soll.

Was ist das Besondere, das Schöne an einem solchen Schritt?

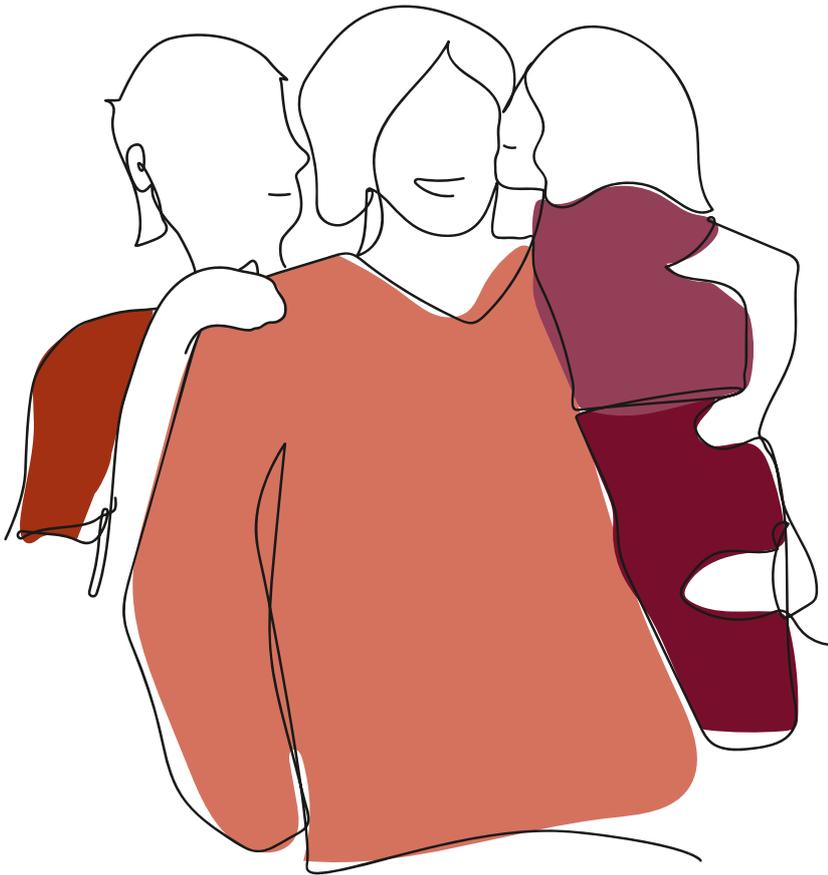
Inge Elsäßer •

Es ist wunderbar zu erleben, wenn ein Kind anfängt, sich zu binden, wenn es seine Ängste verliert. Viele der Kinder sind ja von beängstigenden Erfahrungen gezeichnet, und es ist schön und spannend zu sehen, wie diese Kinder dann ihr Potenzial entfalten.

Welche Voraussetzungen sollten Bewerberpaare denn mitbringen?

Inge Elsäßer •

Ich denke, es geht vor allem um Offenheit für künftige Entwicklungen, um Toleranz und viel Geduld. Man sollte kein rigider Mensch sein, der es nicht aushalten kann, wenn etwas nicht so läuft, wie er es sich vorstellt. Man braucht die Überzeugung, rückhaltlos zu dem Kind zu stehen, mit ihm durch dick und dünn gehen zu wollen.



Video-Porträt

„Wie Achterbahn fahren“

Als Betül und Cenk ihren kleinen Sohn in der Geburtsklinik zum ersten Mal sahen und ihn bald darauf zu sich nehmen konnten, begann für sie ein aufregendes Abenteuer. Gemeinsam berichten sie in einem Video, wie die Adoptionsvermittlungsstelle sie begleitet hat, Freunde sie in der Anfangszeit unterstützt haben und was für sie im Austausch mit anderen Eltern wichtig ist.

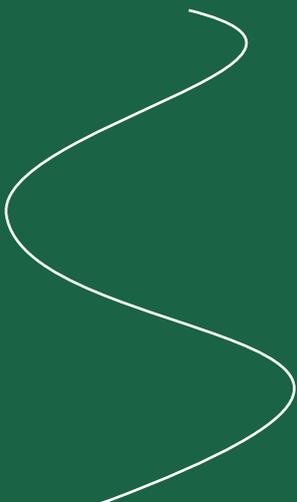
Das Video-Porträt finden Sie hier:





Familienglück in der Ferne finden

Eine Adoption aus dem Ausland bietet eine Möglichkeit, um eine Familie zu gründen. Erfahren Sie mehr über die Anforderungen und darüber, wie Auslandsadoptionen gelingen.



Ein Kind aus dem Ausland

Jörg Reinhardt ist Professor für rechtliche Grundlagen der Sozialen Arbeit an der Hochschule für angewandte Wissenschaften München. Als ehemaliger Leiter der zentralen Adoptionsstelle des Bayerischen Landesjugendamtes hat er selbst Familien begleitet, die Kinder aus dem Ausland adoptiert haben.

Wie hat sich die Zahl der Auslandsadoptionen in den letzten Jahren entwickelt?

Jörg Reinhardt •

Es gibt keine genaue Statistik, aber die Zahl der Auslandsadoptionen ist in den letzten Jahren massiv zurückgegangen, jedenfalls was die sogenannten Fremdadoptionen betrifft. Auch zu Stiefkind- und Verwandtenadoptionen aus dem Ausland gab es bislang keine belastbaren Zahlen. Seit 2021 ist die Begleitung von Auslandsadoptionen durch deutsche Vermittlungsstellen und auch eine spezielle Beratung, wenn ein Stiefkind aus dem Ausland in Deutschland adoptiert wird, vorgeschrieben. Es könnte gut sein, dass dadurch künftig wieder deutlich mehr Auslandsadoptionen registriert werden.

Wie unterscheiden sich begleitete von unbegleiteten Auslandsadoptionen?

Jörg Reinhardt •

Unbegleitete Auslandsadoptionen erfolgen auf eigene Faust und ohne Vorbereitung und Begleitung durch eine hierfür spezialisierte Fachstelle. Im Extremfall fliegen Sie bei einer unbegleiteten Adoption ins Ausland, suchen sich ein Kind aus, adoptieren es dort und fliegen wieder nach Hause. Diese Adoptionen sind ein extremes Risiko für die Kinder, aber auch für die Adoptiveltern: Sie sind völlig unvorbereitet und

wissen nicht, welche Probleme auf sie zukommen können. Die Vorbereitungszeit bei begleiteten Adoptionen dient dazu, für sich selbst klären zu können, ob man der großen Herausforderung, das Kind sensibel in das eigene Leben zu integrieren, gewachsen ist. So kann eine wohl überlegte und reflektierte Entscheidung getroffen werden, auch hinsichtlich der eigenen Grenzen und Möglichkeiten. Viele Paare beschreiben gerade die Vorbereitungszeit als die wichtigste Zeit, die sie als Paar in ihrem Leben miteinander verbracht haben, denn hier werden essenzielle Fragen zur Partnerschaft und zur weiteren Lebensplanung mit einem Adoptivkind besprochen und geklärt.

Welche Regelungen gibt es in Deutschland, um unbegleitete Auslandsadoptionen zu verhindern?

Jörg Reinhardt •

Unbegleitete Adoptionen aus dem Ausland werden in Deutschland seit 2021 grundsätzlich nicht mehr anerkannt. Das hat zunächst zur Folge, dass das im Ausland adoptierte Kind gar nicht einreisen kann. Selbst wenn es aber gelingt, das Kind ins Inland zu bringen, gelten die Annehmenden rechtlich nicht als dessen Eltern. Es wird dann eine Vormundschaft installiert, man erhält keine familienpolitischen Leistungen und es besteht sogar die Gefahr, dass das Kind den Annehmenden weggenommen werden kann.

Gibt es andere Anforderungen an die annehmenden Eltern?

Jörg Reinhardt •

Wie streng die Anforderungen an die Adoptiveltern sind, hängt vom Herkunftsstaat der Kinder ab. Einige Staaten haben hier sehr hohe Ansprüche. Aber auch in Deutschland sind die Anforderungen an die Annahmewilligen höher als bei Inlandsadoptionen,

weil es viele Unwägbarkeiten gibt und das Risiko höher ist. Oft liegen nur wenige Informationen über das anzunehmende Kind vor, sodass man vorher gar nicht einschätzen kann, ob das Kind Beeinträchtigungen oder einen sehr hohen Fürsorgebedarf hat und ob die Bewerber und Bewerberinnen dem auch wirklich gewachsen sind. Kinder, die aus dem Ausland

adoptiert wurden, sind auch leider immer noch rassistischen Anfeindungen ausgesetzt – auch damit müssen Adoptiveltern umgehen können. Außerdem stellen Staaten manchmal von heute auf morgen das gesamte Adoptionssystem um oder ein. Das kann bedeuten, dass ein laufender Adoptionsprozess plötzlich abgebrochen wird. Das sollte man ebenfalls bedenken.

Was versteht man unter einer Auslandsadoption?

- Wenn ein Kind seinen gewöhnlichen Aufenthalt im Ausland hat oder das Kind erst innerhalb der letzten zwei Jahre vor Beginn der Vermittlung nach Deutschland gebracht wurde, handelt es sich um eine Auslandsadoption – egal welche Staatsangehörigkeit das Kind hat.
- Die Adoption selbst kann sowohl im Ausland als auch in Deutschland vollzogen werden. Meist wird sie jedoch im Herkunftsland des Kindes ausgesprochen.
- Jede Adoption aus dem Ausland muss von einer anerkannten Vermittlungsstelle in Deutschland begleitet werden. Diese vergewissert sich, dass internationale Schutzstandards eingehalten werden.
- Die Auslandsadoption kann in Deutschland zusätzlich gerichtlich anerkannt werden. Diese Anerkennung ist oft sogar verpflichtend.

Das Haager Übereinkommen

Was ist das „Haager Übereinkommen über den Schutz von Kindern und die Zusammenarbeit auf dem Gebiet der internationalen Adoption“ oder kurz „Haager Adoptionsübereinkommen“?

- Im Haager Adoptionsübereinkommen ist das Adoptionsverfahren für Auslandsadoptionen zwischen den Vertragsstaaten geregelt, die sich dem Übereinkommen verpflichtet haben.
- Nach dem Übereinkommen und der UN-Kinderrechtskonvention muss bei allen internationalen Adoptionen das Wohl des Kindes im Mittelpunkt stehen.
- Für die Vertragsstaaten gilt, dass vor einer Adoption in einen anderen Vertragsstaat geprüft werden muss, ob bei einem Kind der Bedarf für eine Adoption gegeben ist und ob nicht im Heimatland des Kindes geeignete Bewerberinnen und Bewerber gefunden werden können.

Was kann noch auf die Eltern zukommen?

Jörg Reinhardt •

Viele Dinge sieht man einem Kind erst einmal nicht an, zum Beispiel Drogenmissbrauch der Mutter während der Schwangerschaft oder das fetale Alkoholsyndrom. Kinder mit Behinderungen haben im Herkunftsstaat möglicherweise keine oder nur wenig Frühförderung erhalten. Die Probleme beginnen dann teilweise völlig überraschend, zum Teil erst nach mehreren Jahren, und manche Entwicklungsverzögerungen lassen sich ohne eine frühe Förderung nicht mehr so einfach einfangen.

Wie oft geht etwas schief?

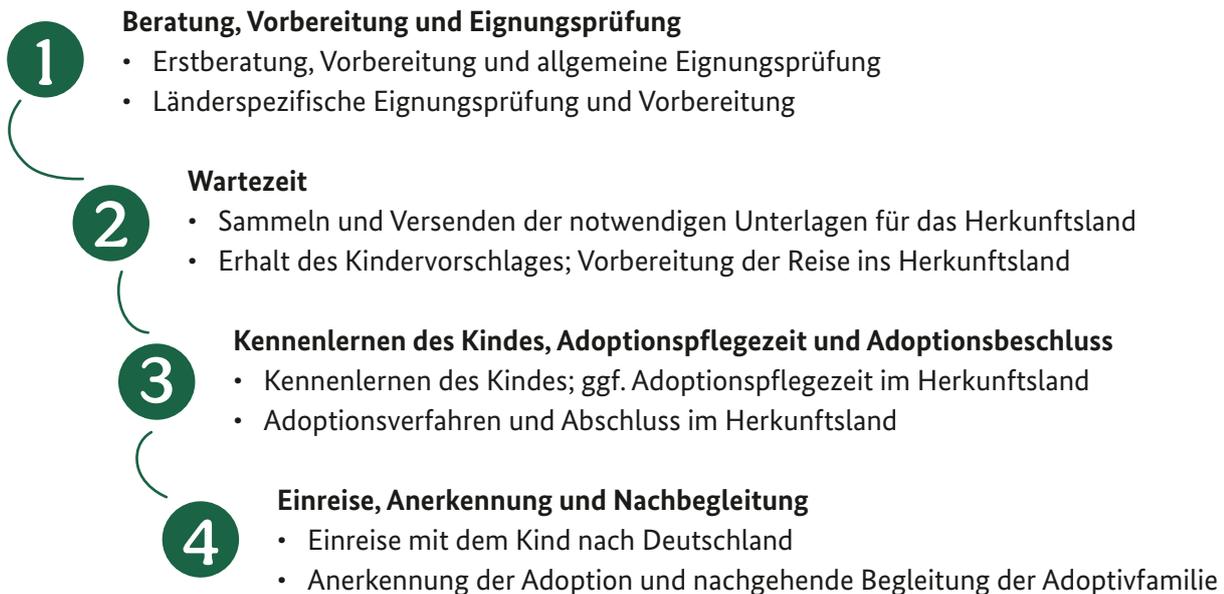
Jörg Reinhardt •

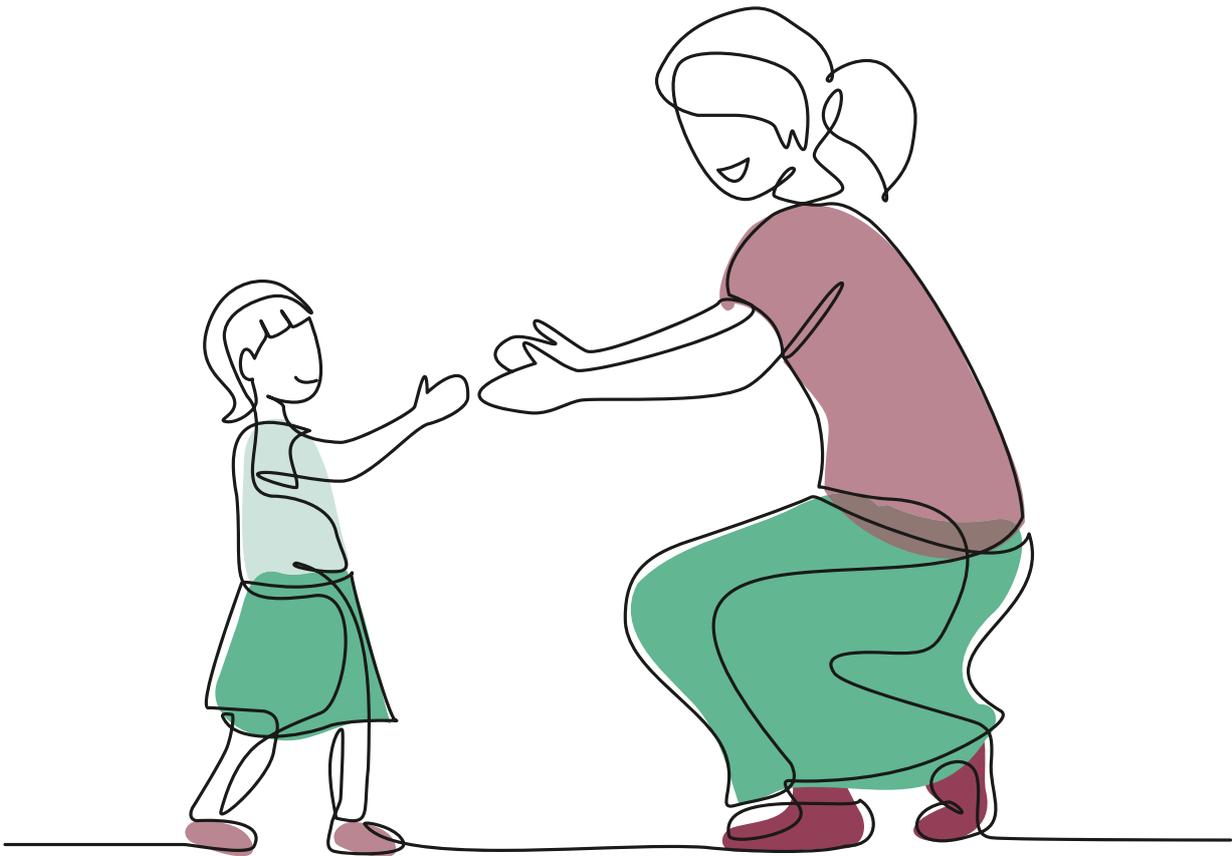
Hierzu haben wir keinerlei Zahlen, weil im Rahmen von Hilfsangeboten nicht erfasst wird, ob ein Kind adoptiert wurde oder nicht. Leider herrscht seitens der Adoptiveltern oft kein offener Umgang mit Problemen, da ihnen das Scheitern peinlich ist. Häufig werden Kinder deshalb nach einer gescheiterten Adoption durch die Adoptiveltern auf eigene Faust in Pflegefamilien oder in einem Internat untergebracht, sodass das Jugendamt nichts mitbekommt.

Worüber sollten sich Eltern vorher unbedingt im Klaren sein?

Annahmewilligen sollte klar sein, dass eine Adoption ein krasser Eingriff in das psychische, soziale und kulturelle Leben des Kindes ist, der sich aber auch auf das gesamte weitere Leben der Annehmenden auswirkt. Deshalb sollte jede Adoption besonders gut überlegt und auf der Grundlage fundierter Informationen durch eine Fachstelle vorbereitet und begleitet werden. Die Auslandsadoption ist immer ein Abenteuer. Deshalb sollte man sich in jedem Fall fragen, warum man ein Kind aus einem bestimmten Herkunftsstaat adoptieren möchte und ob man das oft langwierige und mit vielen Risiken behaftete Verfahren aushalten kann. Wenn dann ein Kindvorschlag kommt, sollte man die eigenen Möglichkeiten und Grenzen sehr genau kennen und sich selbstkritisch die Frage stellen, ob man es wirklich schaffen kann, für dieses konkrete Kind zu sorgen. Denn nur dann kann es ein – für die Annehmenden, vor allem aber für das Kind – lohnendes Abenteuer werden.

Schritt für Schritt zur Auslandsadoption





Welche Stellen begleiten den Prozess?

Wer sich für eine Auslandsadoption interessiert, wendet sich an die zentrale Adoptionsstelle des zuständigen Landesjugendamtes oder an eine zugelassene Auslandsvermittlungsstelle in freier Trägerschaft. Diese Stellen informieren angehende Adoptiveltern über die Voraussetzungen einer Adoption von deutscher Seite als auch vonseiten des Staats, aus dem das Kind kommt. Sie überprüfen, ob die Adoptiveltern speziell für eine Auslandsadoption geeignet sind, und begleiten sie während des gesamten Adoptionsprozesses. Zudem stehen sie in Kontakt mit der Fachstelle für Adoptionen im Herkunftsland des Kindes.

Die Adressen der Stellen und viele weitere Informationen bietet das Bundesfamilienministerium unter:



[www.familienportal.de/
ueberblick-adoption](http://www.familienportal.de/ueberblick-adoption)

In der Ferne liegt das Glück

Ina und Stefan Schuster* haben zwei Kinder aus Kolumbien adoptiert. Auf dem langen Weg bis zur Adoption der Geschwister in Bogotá haben ihnen vor allem die Erfahrungen anderer geholfen.

Warum haben Sie eine Adoption aus dem Ausland gewählt?

Ina & Stefan •

Uns wurde gesagt, dass die Chancen im Inland minimal seien. Damals, 2003, war das Jugendamt ja noch nicht so gut vernetzt und so professionell aufgestellt. Aber sie haben uns an AdA – Adoptionsberatung e. V. verwiesen, eine Organisation, die schon vielen Familien in der Region ein Kind aus dem Ausland vermittelt hatte.

Wie haben Sie das Herkunftsland Ihrer Kinder ausgewählt?

Ina & Stefan •

Es gibt ja nicht so viele Länder, in denen eine legale Prozedur möglich ist, ohne Bestechung und Machenschaften. Und dann war es naheliegend, uns an AdA zu halten, die vor allem Kinder aus Kolumbien vermittelte.

Was wussten Sie vorher über Ihre Kinder? Und was hätten Sie gerne gewusst?

Ina & Stefan •

Drei Wochen vor der Reise haben wir erfahren, dass es endlich klappt. Wir bekamen eine Mappe aus Kolumbien mit einem dreiseitigen Sozialbericht zu Charakter, Aussehen und Gesundheitszustand. Wir wussten, dass der Junge zwei Jahre alt ist und das Mädchen drei und dass sie bisher bei einer Pflege-mutter waren. Dass er umgänglich und lebendig ist

und sie „kaum sozialisierungsfähig“. Wir haben keine Infos vermisst, die Fotos haben eigentlich alles gesagt. Obwohl sie so klein waren, hatten sie schon eine richtige Ausstrahlung.

Wie haben Sie die erste Reise vorbereitet?

Ina & Stefan •

Von der ersten Anfrage beim Jugendamt bis zur Abholung sind mehr als sieben Jahre vergangen. Wir haben ein paar Vorbereitungsseminare besucht, viel hilfreicher waren aber Treffen mit Adoptivfamilien aus der Region, die erzählen konnten, wie sie die Reise erlebt haben. Außerdem haben wir Spanisch gelernt. Und dann auf die Schnelle ein Kinderzimmer eingerichtet. Wir wussten vorher ja nicht einmal, wie alt die Kinder sein würden.

Was haben Sie vor Ort erlebt?

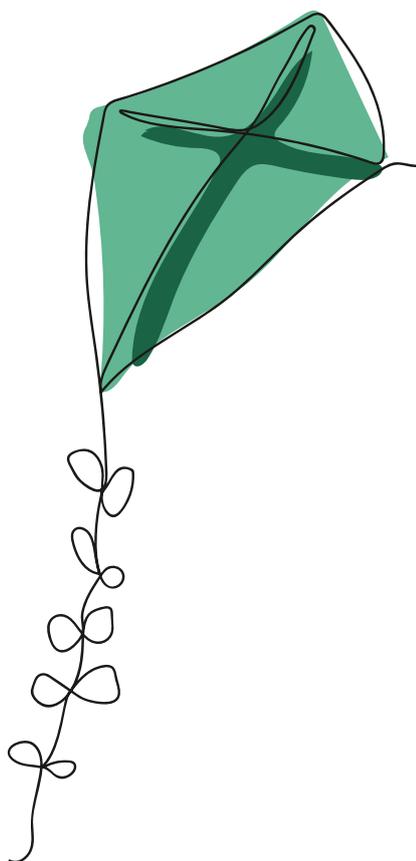
Ina & Stefan •

In Bogotá war alles bestens organisiert. Die Partnerorganisation hat uns in einer Art Pension mit anderen Adoptivfamilien untergebracht und Betreuungskräfte haben uns toll unterstützt. Aber die ersten drei Wochen waren wir am Rand unserer Kräfte, weil die Tochter uns mit allen Mitteln abgewehrt hat. Das war ein großer emotionaler Kampf. Aber als sich das gedreht hat, war der Rest der Zeit, in der die rechtlichen Formalitäten von der Organisation geklärt wurden, wie Urlaub. Wir haben ja auch noch Elterngeld bekommen für die Zeit. Sieben Wochen waren wir insgesamt dort.

Was raten Sie anderen?

Ina & Stefan •

Wir wollen jedem Mut machen. Im Nachhinein war das eine wunderbare Zeit, vor allem in Kolumbien eine sehr dichte Zeit. Wann hat man sonst schon sieben Wochen den ganzen Tag mit der ganzen Familie? Kulturelle oder sprachliche Differenzen und Organisationsfragen waren überhaupt kein Problem. Und wir denken, unsere Kinder haben davon profitiert, dass sie Geschwister sind. Und wir raten dazu, mit anderen Adoptiveltern Kontakt aufzunehmen. Persönliche Erfahrungen haben uns am meisten geholfen und Halt gegeben.



Mythos 5



Kinder aus dem Ausland zu adoptieren, schafft besondere Schwierigkeiten für die Familie

Was ist dran? Richtig ist, dass unbegleitete Auslandsadoptionen von allen Fachleuten als riskant eingestuft werden. Dies sind Auslandsadoptionen, die ohne die Begleitung durch deutsche Adoptionsvermittlungsstellen durchgeführt werden. Die aufnehmende Familie kann dann nicht vorbereitet und nicht auf ihre Eignung hin überprüft werden. In Deutschland muss daher jede Adoption aus dem Ausland – wie auch jede Inlandsadoption – von einer anerkannten Vermittlungsstelle begleitet werden. Die Vermittlungsstelle vergewissert sich, dass internationale Schutzstandards eingehalten werden und stellt eine Betreuung und Unterstützung der Familien bei Problemen sicher.

Ein Kind aus dem Ausland zu adoptieren, erfordert von den Eltern oft eine stärkere Unterstützung des Kindes: Über die Kinder ist mitunter nicht viel bekannt und es kommt häufig vor, dass sie Entwicklungsverzögerungen oder Verhaltensprobleme aufweisen oder unter Bindungsstörungen leiden. Vor allem als Jugendliche sind sie zusätzlich damit konfrontiert, dass sie ihre ethnische Identität finden müssen.



Adoption kennt viele Formen

Adoption in Patchwork-, Pflege- oder Regenbogenfamilien – Vielfalt gibt es auch unter Adoptivfamilien.

Einblick in Forschung und Praxis

Neue Familienbilder und sich wandelnde Wertvorstellungen beeinflussen auch den Bereich Adoption. Diplom-Psychologin Dr. Ina Bovenschen war im Expertise- und Forschungszentrum Adoption beteiligt an dem umfassenden Forschungsprozess, der die Grundlage für die gesetzliche Neuordnung des Adoptionswesens lieferte.

Am 1. April 2021 trat das Adoptionshilfegesetz in Kraft. Was hat sich seitdem für die Vermittlungspraxis verändert?

Ina Bovenschen •

Das Gesetz hat das Ziel, langfristig und kontinuierlich eine fachlich gute Begleitung für Kinder sowie abgebende und annehmende Eltern zu sichern. Dadurch hat es viel Bewegung in die Adoptionspraxis gebracht.

Ein wichtiges Thema ist aus meiner Sicht vor allem die neue verpflichtende Beratung bei Stiefkindadoptionen: Bevor der Antrag auf Adoption des Kindes der Partnerin oder des Partners gestellt wird, müssen alle Beteiligten von einer Adoptionsvermittlungsstelle beraten worden sein. Für die Fachkräfte bedeutet dies neue Herausforderungen, etwa für die Gespräche mit den beteiligten Kindern oder aufgrund der oft schwierigen, aber notwendigen Einbeziehung der abgebenden Eltern.

Bei Fremdadoptionen ist neu, dass von Beginn an in allen Phasen des Vermittlungsprozesses ein

möglicher Kontakt zwischen der Adoptivfamilie und den abgebenden Eltern thematisiert werden soll. Besonders beschäftigt die Fachkräfte dabei, dass die abgebenden Eltern sich nach der Adoption oft zurückziehen. Hier geht es darum aufzuklären, wie wichtig die Auseinandersetzung mit der eigenen Herkunft für das Kind ist. Und vor allem auch darum, seitens der Vermittlungsstelle den Kontakt zu den abgebenden Eltern aufrechtzuerhalten.

Ob bei der Adoption eines Stiefkindes, eines Pflegekindes oder eines fremden Kindes, die Adoptionsvermittlungsstellen sind im Prozess der Adoption der zentrale Anlaufpunkt für die Eltern. Welche Voraussetzungen braucht es auf institutioneller Ebene, damit Adoptionen gelingen?

Ina Bovenschen •

Damit Adoptionen gelingen, brauchen wir starke Strukturen der Adoptionsvermittlung. Das heißt zunächst, dass die Fachstellen mit den vorhandenen

Ressourcen die Vielzahl der Aufgaben bewältigen können. Das ist ein kritischer Punkt, da viele Fachstellen in Deutschland bereits vor der Reform des Adoptionswesens nicht so ausgestattet waren, wie es das Gesetz mit dem sogenannten Fachkräftegebot absichert. Mit dem Inkrafttreten des Adoptionshilfegesetzes sind die Aufgaben noch mehr geworden, sodass es umso wichtiger ist, dass das Fachkräftegebot auch eingehalten wird.

Damit Adoptionen gelingen, braucht es aber auch gute Kooperation. Sowohl mit anderen Fachdiensten – wie den Pflegekinderdiensten, Geburtskliniken, Schwangerenberatungsstellen und Familiengerichten – als auch zwischen Adoptionsvermittlungsstellen an unterschiedlichen Standorten, zum Beispiel bei der Entwicklung und Durchführung gemeinsamer Angebote. Besonders wichtig ist eine gute Kooperation für Vermittlungsstellen mit nur wenigen Adoptionsfällen. Das neu eingeführte Kooperationsgebot gibt hier einen wichtigen Impuls, da es den Auf- und Ausbau von Kooperationen bei allen Adoptionsformen noch stärker in den Vordergrund gerückt hat.

Viele Kinder leben in Deutschland dauerhaft in einer Pflegefamilie, die Adoption durch ihre Pflegeeltern ist jedoch eher selten. Haben Sie eine Erklärung dafür?

Ina Bovenschen •

Es gibt wahrscheinlich eine Reihe von Gründen. Besonders häufig wird die fehlende Bereitschaft der Herkunftseltern genannt, in die Adoption einzuwilligen. Die Herkunftseltern verlieren ja mit einer Adoption alle Rechte als Eltern, z.B. auch auf Kontakte mit dem Kind. Darüber hinaus wird in der Praxis diskutiert, dass in manchen Fällen die Pflegeeltern eine Adoption aus finanziellen Gründen ablehnen. Dies kann gerade bei Pflegekindern mit besonderen Fürsorgebedürfnissen eine Rolle spielen, da mit einer Adoption die finanziellen Leistungen des Jugendamtes wegfallen. Aus Gesprächen mit Pflegeeltern wissen wir aber auch, dass viele Herkunftseltern im Rahmen der sogenannten Hilfeplanung – also der Prüfung, wie die betreffenden Kinder und Familien am besten unterstützt werden können – gar nicht gebeten werden, sich mit der Möglichkeit einer Adoption auseinanderzusetzen. Dies gibt uns den wichtigen Hinweis, dass

natürlich auch die Kooperation der Fachdienste in der Hilfeplanung eine große Rolle spielt. Bislang sind das allerdings nur Hypothesen, da wir keine empirische Untersuchungen dazu haben. Diese Forschungslücke möchten wir nun schließen, indem wir in einem neuen Projekt, das vom Bundesfamilienministerium gefördert wird, die Kooperation bei Adoptionen von Pflegekindern in den Blick nehmen.

Wenn ein Kind in eine Familie aufgenommen wird, ob als Pflegekind oder als Adoptivkind, spielt das Thema Bindung eine große Rolle. Welche Signale zeigen den Eltern, dass ihr Kind sich gut eingelebt hat?

Ina Bovenschen •

Eine sichere Bindung bildet nach Erkenntnissen der Bindungsforschung die beste Grundlage für die Entwicklung der Kinder. Eine sichere Bindung erkennen wir daran, dass das Kind die Adoptiveltern als „sicheren Hafen“ und „sichere Basis“ nutzt. An welchen Signalen man dies festmachen kann, ist aber gar nicht so einfach zu beantworten, da die Art und Weise, wie ein Kind diese emotionale Sicherheit zum Ausdruck bringt, sich mit dem Alter der Kinder verändert. Bei jüngeren Kindern in den ersten Lebensjahren sind Körperkontakt und Nähe zur Bezugsperson besonders wichtig, um sich sicher zu fühlen. Wichtige Signale bei einem jüngeren Kind bis ca. sechs Jahre sind also zum Beispiel, dass das Kind bei Belastung die Nähe der Bezugsperson sucht, indem es die Bezugsperson ruft, hingeht oder sich anschmiegt. Es drückt seine Belastung offen aus, und wenn die Bezugsperson es tröstet, schmiegt es sich an und akzeptiert es, getröstet zu werden, bis es

beruhigt ist. Wenn es sich dann wieder sicher fühlt, kehrt das Kind zu seiner Beschäftigung zurück, kann also wieder die Welt erkunden.

Welche Besonderheiten ergeben sich, wenn ein Kind von seinen Pflegeeltern adoptiert wird? Beispielsweise im Hinblick auf den Kontakt zu seinen Herkunftseltern?

Ina Bovenschen •

Durch eine Adoption wird ein Kind aus rechtlicher Sicht zum Kind der bisherigen Pflegeeltern. Die Herkunftseltern verlieren damit alle Rechte, auch das Recht auf Umgang mit dem Kind und das Recht auf Informationen über das Kind. Eine Adoption wird daher in der Regel bei länger andauernden Pflegeverhältnissen in Betracht gezogen, bei denen der Kontakt zu den Herkunftseltern abgebrochen ist oder nur sehr selten stattfand. Das heißt aber nicht, dass ein Kontakt und Informationsaustausch mit den Herkunftseltern nach der Adoption nicht mehr möglich sind. Wir wissen, dass viele Adoptivkinder in ihrem späteren Leben auf die Suche nach ihrer Herkunft und damit auch nach ihrer Herkunftsfamilie gehen und aktiv den Kontakt zu ihrer Herkunftsfamilie suchen. Daher ist es

auch bei Pflegekindern, die adoptiert werden, wichtig, vor und nach der Adoption mit allen Beteiligten über die Bedeutung von Kontakt und Informationsaustausch zu sprechen.

Was bedeutet letztlich die Adoption für ein Pflegekind, das bereits in der Familie lebt? Welche Chancen bietet die Adoption?

Ina Bovenschen •

Die wenigen Forschungsbefunde, die wir zum Vergleich von Adoptiv- und Pflegekindern haben, sprechen tatsächlich dafür, dass eine Adoption gegenüber einem langjährig stabilen Pflegeverhältnis Vorteile haben kann. Eine Adoption scheint dem Kind größere emotionale Sicherheit und Stabilität geben zu können. Eine wichtige Rolle spielt dabei vermutlich die „gefühlte Sicherheit“ für die Kinder, die mit einem größeren psychischen Wohlbefinden der Kinder assoziiert ist. Obwohl die rechtliche Form, also ob das Kind in einer Pflegefamilie lebt oder adoptiert wurde, die gefühlte Sicherheit nicht allein bestimmt und viele Pflegekinder auch ohne Adoption ein hohes Maß an gefühlter Sicherheit aufweisen, wirkt eine Adoption hier doch zusätzlich förderlich.

Mythos 6



Eine Adoption basiert auf Schmerz und Verlust

Was ist dran? Das kann man auch anders sehen. Eine Adoption muss keine Wunden verursachen, kann aber in vielen Fällen verhindern, dass es zu solchen kommt. Die Adoption ist oft die Lösung für eine sehr schwierige Situation, in der sich die leibliche Mutter befindet. Mit der Adoption kann sie möglicherweise diese Situation für sich und für das Kind verbessern. Richtig daran ist allerdings, dass einige Adoptivkinder Schwierigkeiten damit haben, ihr Adoptiertsein in ihrer Identität zu integrieren. Sie benötigen besondere Unterstützung durch ihre Familie und manchmal eine professionelle Begleitung, um ein stabiles Selbst zu entwickeln. Auch die leibliche Mutter hat oft lange mit ihrer Entscheidung zu kämpfen. Auch wenn sie davon überzeugt ist, dass sie für sich und ihr Kind richtig gehandelt hat, muss sie sich mit der Trauer um das Kind und dem Verlust auseinandersetzen.

Wir möchten keinen Tag missen

Jessy ist neun Jahre alt. Mit fünf wurde sie von Franziska Kühne und Bernd Schneider adoptiert. Vorher lebte sie als Pflegekind in der Familie. Der Kontakt zu ihrer leiblichen Mutter, Zoey Djoikovic, bestand von Anfang an. Hier erzählen Franziska, Bernd, Jessy und Zoey, wie sie den Übergang von einer Pflege- zur Adoptivfamilie erlebt haben.*

Wie haben Sie mit Jessy darüber gesprochen?

Franziska & Bernd •

Das war nicht so einfach. Jessy wusste, dass sie ein Pflegekind ist. Gleichzeitig konnte sie aber davon ausgehen, dass sie immer bei uns bleiben würde. Wie sollten wir nun einem fünfjährigen Kind erklären, dass sie adoptiert wird? Das sind für Kinder recht abstrakte Begriffe, die die Realität nicht wirklich abbilden. Als wir ihr sagten, dass sie nun kein Pflegekind mehr sei, da wir sie adoptieren würden, schaute sie uns verdutzt an. Was bedeutet das? Das deutlichste war für sie wohl der Namenswechsel, der damit einherging. Als wir ihr sagten, dass sie dann Jessy Helene Kühne und nicht mehr Jessy Helene Djoikovic heißen würde, schüttelte sie den Kopf und sagte: „Nein, Mama, nein.“ Und dann: „Ich heiße Jessy Helene Kühne-Schneider-Djoikovic.“ Das war sehr besonders – und sehr richtig. Schließlich gehören alle diese Namen zu ihr. Zudem spiegelten sie die Gedanken wider, die wir uns über Wochen gemacht hatten – also auch, welchen Nachnamen sie tragen soll. In jedem Fall ist uns aber ein großer Stein vom Herzen gefallen, als wir Jessy adoptieren konnten. Als wir alle Papiere unterzeichnet und der Gerichtsbeschluss in unseren Händen lag. Jetzt konnte Jessy

ohne jeden Zweifel immer bei uns bleiben und es gab keine Unsicherheit mehr.

Für wie wichtig halten Sie einen offenen Umgang mit der Situation?

Franziska & Bernd •

Wir halten es für essenziell, das Kind von Anfang an über seine Herkunft zu informieren. Auch nach der Adoption ist für Jessy klar, dass sie andere Herkunftseltern hat. Seit sie acht Jahre alt ist, spricht sie sehr offen mit ihren Freundinnen und Freunden darüber, dass sie zwei Mamas und zwei Papas hat. Davon hat sie selten darüber gesprochen, aber hin und wieder wollte sie die Geschichte hören, wie sie zu uns in die Familie gekommen ist.

Wie wichtig ist es Ihnen, weiterhin Kontakt zu Jessy zu haben?

Zoey •

Das ist mir sehr wichtig. Die Bindung ist nicht so da und manchmal ist es schwierig, mich als Mutter zu fühlen. Aber es ist mir wichtig. Ich bin schüchtern, daher fallen mir die Kontakte nicht immer leicht. Es ist mir aber sehr wichtig.

Wo haben Sie Unterstützung während des Adoptionsprozesses erhalten?

Zoey •

Ich war noch sehr jung, als Jessy geboren wurde. Mir wurde es nicht zugetraut, sie zu betreuen. Ich habe damals vor allem Druck und wenig Unterstützung gefühlt. Während der Adoptionsphase habe ich Unterstützung bei dem Jugendamt erhalten, das dann zuständig war. Sie haben mir zugehört. Unterstützung habe ich vor allem auch von Freunden erhalten. Mir hat geholfen zu wissen, dass es Jessy gut geht.

Welchen Rat würden Sie anderen Eltern in Ihrer Situation geben?

Franziska & Bernd •

Unser Rat wäre, den leiblichen Eltern aufgeschlossen zu begegnen – so anders sie auch sein mögen. Seid euch von Anfang an darüber im Klaren, dass ein Pflegekind immer eine andere Familie hat, die für das Kind ein Leben lang eine große Rolle spielen wird.

Wir finden es sehr wichtig, das Kind so anzunehmen, wie es ist, mitsamt seiner individuellen Geschichte, die wir nie ganz kennen werden. Auch nach acht Jahren mit Jessy erleben wir noch viele Überraschungen, die manchmal nicht so einfach, aber sehr oft auch sehr schön sind.

Wir möchten keinen einzigen Tag mit Jessy missen. Sie ist das größte Geschenk auf Erden für uns und seit dem ersten Tag in unseren Herzen.

Welchen Rat würden Sie anderen Frauen oder Männern geben, die in Ihrer Situation wären?

Zoey •

Mehr kämpfen vielleicht? Sich helfen lassen. Unterstützung suchen. Nicht sauer sein auf die neue Familie. Ich war auf die Ämter sauer, aber nicht auf die neue Familie. Kontakt zum Kind halten. Versuchen, für das Kind da zu sein, wenn es dich braucht. Auch wenn das nicht immer einfach ist.



Jessy •

„Ich spreche unterschiedlich gerne darüber, dass ich adoptiert bin. Ich kann auch nicht sagen, wann mehr oder weniger gerne.“

„Ich habe meinen Freunden an meinem achten Geburtstag erzählt, dass meine Eltern nicht meine Baucheltern sind. Dann haben sie erst mal gefragt: ‚Wie kann das sein?‘, dann hab ich gesagt: ‚Weil ich adoptiert wurde.‘ Dann sind sie auch zu meiner Mama gelaufen und haben gefragt, ob das wirklich geht. Als Mama das dann erklärt hat, haben sie ganz schön gestaunt. Ich finde ja, ich habe eigentlich drei Mamas: Mama, Zoey-Mutter und die Mutter Erde.“

* Alle Namen von der Redaktion geändert

Von Patchwork bis Regenbogen – Adoption ist bunt

Viele Kinder leben heute in Familien mit einem leiblichen Elternteil und dem neuen Partner oder der Partnerin ihres Elternteils. Adoptiert der Stiefelternteil das Kind, spricht man von einer Stiefkindadoption. Ebenfalls wachsen viele Kinder in „Regenbogenfamilien“ mit zwei Müttern oder zwei Vätern auf. Iris Egger-Otholt, Leiterin des Landesjugendamtes Rheinland-Pfalz, spricht über Entwicklungen bei Stiefkindadoptionen und Adoptionen durch gleichgeschlechtliche Paare.

Stiefkindadoptionen machen einen großen Anteil der Adoptionen in Deutschland aus. Welche Entwicklungen und Trends beobachten Sie bei Stiefkindadoptionen?

Iris Egger-Otholt •

Zunächst nimmt die Zahl der Stiefkindadoptionen weiter zu: Laut Statistischem Bundesamt werden mittlerweile zwei Drittel, genauer gesagt 66 Prozent aller Adoptivkinder von einem Stiefelternteil angenommen. Bei den Stiefkindadoptionen kann beobachtet werden, dass sich der Altersschnitt der angenommenen Kinder in den letzten Jahren eher nach unten bewegt hat. In der Vergangenheit wurden vor allem Jugendliche oder Schulkinder als Stiefkinder angenommen, mittlerweile ist der Anteil der unter Dreijährigen im Zeitraum von 2015 bis 2020 von 25 Prozent auf 38 Prozent angestiegen.* Es gibt auch regionale Unterschiede. So kommen Stiefkindadoptionen in den westdeutschen Bundesländern deutlich häufiger vor als in den ostdeutschen Bundesländern.

Welche Motivation gibt es in den Familien für eine Stiefkindadoption?

Iris Egger-Otholt •

Gespräche mit Familien, in denen Stiefkinder adoptiert werden, zeigen uns, dass in diesen Familien eine Gleichstellung zwischen den Kindern, die mit in die neue Beziehung hineingebracht werden, und den aus der neuen Beziehung entstandenen Kindern hergestellt werden soll. Manchmal hat eine starke Entfremdung zwischen dem Kind und seinem abgebenden leiblichen Elternteil stattgefunden. Diese Lücke wird dann durch die Adoption durch den Stiefelternteil geschlossen. Etwas anders gestaltet sich die Situation bei gleichgeschlechtlichen Frauenpaaren, in deren Beziehung ein Kind geboren wird. In diesen Fällen geht es aktuell um die wichtige Frage, ob ein Adoptionsverfahren überhaupt erforderlich ist. Das Kind ist rechtlich zunächst nur seiner leiblichen Mutter zugeordnet, also der Frau, die das Kind zur Welt gebracht hat. Um rechtlich auch der Partnerin

der leiblichen Mutter zugeordnet zu werden, ist derzeit noch ein Adoptionsverfahren erforderlich. Um das Adoptionsverfahren bei dieser Konstellation überflüssig zu machen, muss das Abstammungsrecht geändert werden. Hierzu gibt es bereits Überlegungen des Bundesgesetzgebers, ein konkreter Gesetzesentwurf liegt jedoch noch nicht vor.

Wie unterscheidet sich eine Stiefkindadoption von der Adoption eines fremden Kindes?

Iris Egger-Otholt •

In Verfahren von Stiefkindadoptionen kennen sich die Beteiligten. Die Kinder leben meist seit geraumer Zeit mit ihrem leiblichen Elternteil und einem Stiefeltern-teil zusammen. Es findet daher keine Vermittlung statt, die Vermittlungsstelle führt das Kind nicht mit neuen Eltern zusammen. Es bestehen bereits Bindungen des Kindes zu seinem Stiefvater oder seiner Stiefmutter. Die Kinder haben meist schon die Trennung und manchmal auch den Abbruch der Beziehung zu einem leiblichen Elternteil erlebt.

Welche Herausforderungen ergeben sich daraus in Vorbereitung auf die Adoption?

Iris Egger-Otholt •

Bei der Beratung aller Beteiligten im Rahmen der Stiefkindadoption muss geklärt werden, ob das Wohl des Kindes bei der Stiefkindadoption an erster Stelle steht. Denn das Kind verliert durch die Adoption alle rechtlichen Beziehungen zum abgebenden Elternteil. Dies hat nicht nur Auswirkungen auf Unterhalt und erbrechtliche Ansprüche, sondern eben auch häufig auf die tatsächliche Beziehung zwischen dem Kind und dem abgebenden Elternteil. Wenn eine bestehende gute Beziehung zwischen dem Kind und dem abgebenden Elternteil durch die Adoption abgebrochen wird, hat dies in der Regel negative Auswirkungen auf das Kind. Es ist daher von großer Bedeutung, dass die Fachkräfte mit allen Beteiligten klären, ob die Adoption des Kindes durch den Stiefeltern-teil für das Kind sinnvoll ist oder

Mythos 7



Mütter, die ihre Kinder weggeben, sind Rabenmütter

Was ist dran? Ein Kind zur Adoption freizugeben, bedeutet vor allem, eine verantwortungsbewusste Entscheidung zu treffen – für sich selbst und für das Kind. Frauen, die ihr Kind zur Adoption freigeben, gehen diesen Schritt oft aus einer Notlage heraus. Die Entscheidung fällt ihnen sehr schwer und sie tragen viele Jahre an dieser seelischen Last. Frauen, die sich dafür entscheiden, ihr Kind nicht selbst aufzuziehen, haben meist schwerwiegende Gründe dafür. Sie geben jedoch dem Kind die Chance, ein erfülltes und behütetes Leben zu führen.



ob es auch Alternativen zur Stiefkindadoption gibt. Sogenannte sachfremde Erwägungen, bei denen das Kindeswohl nicht im Vordergrund steht, dürfen nicht Anlass für die Stiefkindadoption sein.

Sollte die Adoption in der Stieffamilie thematisiert werden?

Iris Egger-Otholt •

Auf jeden Fall! Sofern Kindern nicht bewusst ist, dass sie mit dem Stiefelternteil nicht verwandt sind, sollten die Kinder über ihre Identität aufgeklärt werden, bevor die Adoption durchgeführt wird. Denn jedes Kind hat einen grundgesetzlich verankerten Anspruch darauf, Kenntnis von seiner Herkunft zu erhalten. Das Kind soll nicht in dem Glauben aufwachsen, dass der Stiefelternteil sein leiblicher Elternteil ist. Für die Identitätsentwicklung des Kindes ist es entscheidend, zu wissen, von wem es abstammt. Wie bei der Adoption eines fremden Kindes sollte dieses Wissen – angepasst an die Entwicklung des Kindes – von Anfang an vermittelt werden. Nur so können Vertrauensbrüche vermieden werden, wenn das Kind später, vielleicht sogar durch Außenstehende, erfährt, dass der Stiefelternteil nicht sein leiblicher Elternteil ist.

Das Thema Offenheit hat allgemein bei Adoptionen in den letzten Jahren an Bedeutung gewonnen. Die Suche von Adoptierten nach der eigenen Herkunft hat stark zugenommen. Ist diese Wurzelsuche auch nach einer Stiefkindadoption von Bedeutung?

Iris Egger-Otholt •

Es ist mittlerweile anerkannt, dass Adoption ein lebenslanger Prozess ist, und auch, wie wichtig es für die Identitätsentwicklung von Adoptierten ist, dass sie sich mit ihrer Herkunft auseinandersetzen können. Tatsächlich hat die Herkunftssuche von Adoptierten in den letzten Jahren kontinuierlich zugenommen. Wir begleiten die Adoptierten bei der Einsicht in ihre Adoptionsvermittlungsakte wie auch bei der Suche nach ihren Herkunftseltern. Da Stiefkinder oft erst in einem Alter adoptiert werden, in dem sie Erinnerungen an ihren abgebenden Elternteil haben, oder auch über eine gewisse Zeit mit diesem zusammengelebt haben, bestehen häufig Beziehungen, die

zwar rechtlich durch die Stiefkindadoption abgebrochen wurden, tatsächlich – nicht rechtlich – aber wiederaufgenommen werden können, wenn dies beide Beteiligte wünschen. Daher ist eine klassische Herkunftssuche oft nicht notwendig, sondern es bedarf eventuell der Unterstützung der Wiederherstellung von Kontakten zu dem abgebenden Elternteil. Dennoch kann in bestimmten Fällen, zum Beispiel bei Kindern, die im Rahmen von Leihmutterschaft oder Samenspende adoptiert wurden, oder Adoptionen von sehr kleinen Kindern durch einen Stiefelternteil, die Herkunftssuche dieser Adoptierten genauso herausfordernd sein wie im Kontext von Fremdadoptionen.

Die Öffnung der Ehe für gleichgeschlechtliche Paare ermöglicht diesen Paaren seit 2017 auch die gemeinsame Adoption eines Kindes. Welche Entwicklungen sehen Sie in diesem Bereich?

Iris Egger-Otholt •

In Bezug auf die Adoption durch gleichgeschlechtliche Paare können wir zur Entwicklung der Zahlen keine Aussage treffen. Es wird statistisch nicht erfasst, ob es sich bei den aufnehmenden Eltern um Männerpaare, Frauenpaare oder heterosexuelle Paare handelt. Bei der Adoptionsvermittlung kommt es immer nur darauf an, für ein Kind die am besten geeigneten Eltern zu finden. Die sexuelle Orientierung der Eltern spielt hierfür keine Rolle.

Gibt es wissenschaftliche Erkenntnisse zur Entwicklung von Kindern in „Regenbogenfamilien“?

Iris Egger-Otholt •

Es gibt mehrere Studien zur Frage, wie Adoptivkinder bei gleichgeschlechtlichen Paaren aufwachsen. Die erste deutsche, sehr ausführliche Studie, die sich mit dem Thema befasst, ist die von Marina Rupp aus dem Jahr 2009 über „Die Lebenssituation von Kindern in gleichgeschlechtlichen Lebenspartnerschaften“. Das Expertise- und Forschungszentrum Adoption, das im Jahr 2015 beim Deutschen Jugendinstitut eingerichtet und vom Bundesfamilienministerium gefördert wurde, hat im Rahmen seiner Forschung das Thema der Adoption durch gleichgeschlechtliche Paare untersucht. Das Ergebnis ist eindeutig: Nationale

und internationale Forschungsbefunde, die im Dossier „Adoptionen in Deutschland“ dargestellt werden, kommen übereinstimmend zu dem Schluss, dass sich Kinder, die bei gleichgeschlechtlichen Paaren aufwachsen, mindestens ebenso gut entwickeln wie Kinder mit einem gemischtgeschlechtlichen Elternpaar.

Sehen Sie die Gefahr einer Benachteiligung gleichgeschlechtlicher Paare, die sich um eine Adoption bewerben?

Iris Egger-Otholt •

Die Fachkräfte der Adoptionsvermittlungsstellen kennen die Studien. In Fortbildungen greifen wir das Thema „Adoptivkinder in Regenbogenfamilien“ regelmäßig auf. Dabei informieren wir über aktuelle Entwicklungen und kommen mit den Fachkräften ins Gespräch. Die vor 10 bis 15 Jahren zum Teil noch vorhandenen Unsicherheiten können wir nicht mehr wahrnehmen. Für die Adoptionsfachkräfte steht allein das Kindeswohl im Vordergrund. Sie müssen eine Prognose abgeben, ob eine Eltern-Kind-Beziehung entstanden oder zu erwarten ist. Dabei spielt das Geschlecht der zukünftigen Eltern keine Rolle. Abgebende Eltern können im Vermittlungsverfahren angeben, welche Eltern sie sich für ihr Kind wünschen. Dabei können sie auch äußern, welche Form von Familie sie sich für ihr Kind vorstellen. Manche abgebenden Eltern möchten, dass ihr Kind mit Mutter und Vater aufwächst, andere entscheiden sich bewusst für ein Männerpaar oder ein Frauenpaar. Wieder andere überlassen diese Entscheidung den Fachkräften in der Vermittlungsstelle.

Was hilft Familien, wenn Schwierigkeiten oder Herausforderungen auftreten?

Iris Egger-Otholt •

Alle Beteiligten im Adoptionsprozess, also die Herkunftseltern, die Adoptiveltern und das adoptierte Kind, haben auch nach dem gerichtlichen Adoptionsbeschluss einen Anspruch auf Beratung und Unterstützung durch die Adoptionsvermittlungsstelle. Alle können ohne zeitliche Begrenzung Rat und Hilfe von Adoptionsfachkräften erhalten. Das gilt natürlich insbesondere für Krisensituationen. Aufgrund ihrer Aufgabe, als Lotsen in andere Hilfesysteme zu fungieren, können die Vermittlungsstellen die Adoptierten und ihre beiden Familien mit anderen Fachdiensten oder spezialisierten Fachleuten in Kontakt bringen, wenn eine andere Form der Unterstützung erforderlich ist. So kann die Fachkraft in der Adoptionsvermittlungsstelle auf Wunsch der Betroffenen zum Beispiel Kontakt zu einer Familien- und Lebensberatungsstelle oder zu mit dem Thema der Adoption vertrauten Therapeutinnen und Therapeuten herstellen. Dieser umfassende Auftrag ermöglicht unabhängige Gesprächsangebote und pädagogische Unterstützung der abgebenden Eltern, annehmenden Eltern und der Adoptierten ohne eine zeitliche Begrenzung.

*Quelle: KomDat, November 2021, Heft Nummer 2/21.



Familie mit zwei Papas

Patrick und David* haben ein Kind adoptiert. Über ihren persönlichen Weg vom Kinderwunsch bis zur Adoption berichten beide, dass ihnen besonders der Kontakt zu anderen Adoptiveltern und der Austausch mit diesen geholfen hätten.

Wie hat sich bei Ihnen der Wunsch nach einer Familie, nach einem Kind, entwickelt und wann haben Sie sich zur Adoption entschieden?

Patrick und David •

Wir sind bereits seit unserer Studienzeit ein Paar und eigentlich haben wir beide uns schon immer nach einer eigenen Familie gesehnt. Dabei spürten wir die schmerzliche Gewissheit, dass man auf ein Familienleben verzichten muss, wenn man als Mann mit einem Mann zusammenlebt. Aber der Wunsch war da – zumal es in unserem Freundeskreis immer mehr Familien mit Kindern gab.

Als wir Patenonkel wurden und bei Familienurlaube dabei sein durften, sprachen wir miteinander darüber, wie wunderbar es wäre, eigene Kinder auf dem Weg in die Welt zu begleiten. Doch dieser Gedanke war für uns immer noch abstrakt. Wir kannten keine Regenbogenfamilien und gleichgeschlechtliche Paare durften hierzulande noch nicht adoptieren.

Letzteres änderte sich mit der Öffnung der Ehe für alle im Jahr 2017 – ein Symbol für einen großartigen gesellschaftlichen Wandel! Etwa zur selben Zeit entschieden sich zwei Paare in unserem näheren Umfeld zur Adoption und das Thema war in unserem Leben plötzlich sehr präsent. Wir sprachen mit guten

Freunden über unsere Überlegungen und bekamen von ihnen ermutigendes Feedback. In dieser Zeit wurde uns immer klarer: Wir werden den Schritt wagen und Adoptiveltern werden.

Wenig später durften wir eine Familie mit zwei Papas kennenlernen. Durch diesen Kontakt erlebten wir zum ersten Mal in der Realität, wie „normal“ sich eine Regenbogenfamilie im Alltag anfühlt. Eine ermutigende und für uns letztlich ausschlaggebende Erfahrung! Heute kennen wir zahlreiche Regenbogenfamilien mit Kindern jedes Alters, und dieser erste Eindruck hat sich überall wiederholt und bestätigt: Glückliche Kinder mit einer liebevollen Bindung zu den Eltern kann es in jedem Familienmodell geben.

An welche Stellen haben Sie sich dann gewandt? Haben Sie dort die gewünschte Unterstützung bekommen?

Patrick und David •

In einem ersten Telefonat mit der Adoptionsvermittlungsstelle unserer Stadt erfuhren wir viele Details zum Ablauf des Vorbereitungsverfahrens. Wir nutzten die Gelegenheit, um endlich unsere zahlreichen Fragen loszuwerden, unter anderem die nach den bisherigen Erfahrungen mit gleichgeschlechtlichen Paaren. Die Antwort war erfreulich kurz: Uns wurde dort gesagt, dass es bereits mehrere laufende Verfahren mit gleichgeschlechtlichen Paaren gebe.

Lief das Verfahren der Adoptionsvermittlung bei Ihnen genauso ab wie bei anderen, bei verschiedengeschlechtlichen Paaren? Oder hatten Sie das Gefühl, sich besonders beweisen zu müssen?

Patrick und David •

Unser Vorbereitungsverfahren begann nach nur neun Monaten viel früher als erwartet, und es dauerte nur ein knappes halbes Jahr, bis wir mitten im ersten Corona-Winter in den Pool für Adoptionsvermittlungen aufgenommen wurden.

Während des Verfahrens und der Wartezeit hatten wir nie das Gefühl, anders behandelt zu werden als andere Paare. Unsere Homosexualität und unser Umgang damit war zwar Thema, aber unsere Gesprächspartnerinnen von der Adoptionsvermittlung zeigten dabei große Sensibilität und Umsicht. Ungeachtet der kirchlichen Trägerschaft der Vermittlung hatten wir nie das Gefühl, auf Vorurteile, Stereotype oder gar Ablehnung und Abwertung zu treffen. Das Gleiche gilt auch für die Vormünderin unserer Tochter.

Was hat Ihnen während des Verfahrens geholfen? Was fanden Sie eher schwierig?

Patrick und David •

Uns wäre die Entscheidung für das Adoptionsverfahren sehr viel leichter gefallen, wenn wir bei unserer Recherche ermutigende Worte für gleichgeschlechtliche Paare gefunden hätten, so wie auch Pflegekinderdienste gezielt für Regenbogenfamilien werben. Dem Vorurteil, dass schwule oder lesbische Paare schlechtere Chancen auf eine Vermittlung hätten, sollten die Adoptionsvermittlungen proaktiv entgegenreten.

Nach der Aufnahme unserer Tochter haben wir unsere Betreuerin im Adoptionsprozess gezielt nach Kontakten zu anderen gleichgeschlechtlichen Adoptivfamilien gefragt und auf diese Weise zwei Paare kennengelernt, deren Kinder fast genauso alt sind wie unsere Tochter und mit denen wir mittlerweile befreundet sind. Wir halten solche Kontakte gerade bei Regenbogenfamilien für ausgesprochen

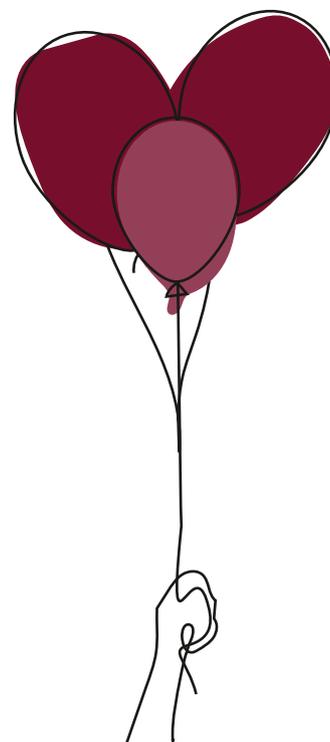
wichtig – auch für die Kinder, die von Anfang an andere Kinder aus ähnlichen Familienmodellen kennen und diese als selbstverständlich erleben.

Sind Sie bisher als Väterpaar bzw. als Zwei-Väter-Familie Vorurteilen oder besonderen Hürden begegnet? Wie sind Sie damit umgegangen?

Patrick und David •

Im Umgang mit Behörden und Institutionen haben wir überhaupt keine negativen Erfahrungen gemacht. Wir hatten vielmehr oft das Gefühl, dass man uns mit viel Respekt und Sympathie begegnet und dass unser besonderes Familienmodell vielleicht sogar ein Vorteil bei der Suche nach einem Kitaplatz war.

Im Alltag erleben wir allerdings oft Situationen, in denen uns deutlich wird, dass Kindererziehung von vielen Menschen immer noch als „Frauensache“ gedacht wird – zum Beispiel wenn der Zahnarzt empfiehlt, das Nachputzen doch einfach der Mama zu überlassen. Solche Momente empfinden wir nicht als belastend oder diskriminierend, aber sie stellen uns vor die besondere Herausforderung, unsere Tochter mit zunehmendem Alter für Situationen stark zu machen, in denen unser Familienmodell, ihre Identität als adoptiertes Kind und ihre Beziehung zu ihrer leiblichen Mutter von Dritten thematisiert und hinterfragt wird – bewusst oder unbewusst.



Mythos 8



Gleichgeschlechtliche Paare sollten keine Kinder adoptieren, da dies den Kindern schaden würde

Was ist dran? Das Vorurteil, dass Kindern das Aufwachsen in gleichgeschlechtlichen Familien schaden könne, ist wissenschaftlich widerlegt. Studien kommen einstimmig zu dem Ergebnis, dass sich Kinder, die bei gleichgeschlechtlichen Paaren aufwachsen, mindestens ebenso gut entwickeln wie Kinder in heterosexuellen Partnerschaften. Nicht die Familienform ist entscheidend, sondern die Art und Weise, wie das Zusammenleben in einer Familie gestaltet wird. Lediglich die Diskriminierung durch Gleichaltrige wurde als ein mögliches spezifisches Risiko festgestellt, das aber durch die Bindungsqualität zu den Eltern in seinen Konsequenzen ausgeglichen werden kann.

Im Alltag erfahren wir fast überall Wohlwollen und Unterstützung – auch durch Menschen, von denen wir uns dies aufgrund ihrer religiösen Prägung nicht erhofft haben. Wir sind manchmal selbst erstaunt, wenn wir uns bewusst machen, wie selbstverständlich wir unser Familienmodell heute leben können und wie viel sich in dieser Hinsicht getan hat, seit wir selbst als Jugendliche Angst vor einem Outing hatten. Diese gesellschaftliche Entwicklung ist wunderbar und sie macht Mut.

Wir wissen, dass nicht alle Menschen in Europa so angstfrei leben können wie wir, und erst recht nicht in anderen Gegenden der Welt, in die wir als zwei Papas mit unserer Tochter lieber nicht reisen möchten. Aber wir hoffen sehr, dass sich Vernunft und Toleranz, Respekt und Freiheit langfristig überall durchsetzen. Wir sind überzeugt, dass jede Regenbogenfamilie durch ihre Sichtbarkeit etwas zu dieser Entwicklung zum Besseren beiträgt.

Was war der schönste Moment Ihrer Adoptionsgeschichte?

Patrick und David •

Ganz besonders und unvergesslich ist der Moment, in dem wir kaum 18 Stunden nach dem entscheidenden Anruf im Krankenhaus an das kleine Bettchen traten und das winzige Wesen sahen, das jetzt unser Kind sein sollte. Direkt danach gab es offiziell noch einige Stunden Bedenkzeit für unsere endgültige Entscheidung, aber die war in dieser Sekunde schon gefallen.

Was wünschen Sie sich für Ihre Familie?

Patrick und David •

Wir wünschen unserer Tochter Stärke und Mut, mit den besonderen Herausforderungen umzugehen, die in ihrem Leben auf sie warten. Wir wünschen uns, dass sie die Geschichte, wie sie ihre Familie gefunden hat, so verstehen kann wie wir: als eine Geschichte der Hoffnung. Und wir freuen uns auf viele gemeinsame Momente, Stunden, Tage, Jahre – was sie unserer kleinen Familie auch bringen mögen.

* Namen von der Redaktion geändert

Die Kunst der Gelassenheit

Prof. Dr. Fritz B. Simon hat Medizin und Soziologie studiert, ist Psychiater und Psychoanalytiker, systemischer Familientherapeut und Organisationsberater. Gemeinsam mit seiner Frau Christel Rech-Simon hat er das Buch „Survival-Tipps für Adoptiveltern“ geschrieben, das im Carl-Auer Verlag erschienen ist.

Was hat Sie und Ihre Frau bewogen, das Buch zu schreiben?

Fritz B. Simon •

Meine Frau ist analytische Kinder- und Jugendtherapeutin, ich habe als systemischer Familientherapeut gearbeitet. Hinzu kommt unsere persönliche Erfahrung als Adoptiveltern von zwei Töchtern. Dabei wurden wir immer wieder an unsere Grenzen geführt, obwohl wir das professionelle Wissen haben. Mit dem Buch wollten wir anderen Eltern Hilfestellungen für schwierige Situationen geben.

Können Sie ein Beispiel geben?

Fritz B. Simon •

In unserem Buch beschreiben wir eine Situation, in der ein adoptiertes Mädchen, sobald sie laufen konnte, einfach mit vollkommen fremden Leuten mitgegangen ist. Sie ging, ohne sich noch einmal nach den Eltern umzudrehen, um die nächste Ecke. Für Eltern ist das schrecklich. Sie fragen sich, ob ihr Kind keine Angst hat, sie zu verlassen, und ob sie ihrem Kind vielleicht völlig egal sind.

Kommt so etwas häufiger vor?

Fritz B. Simon •

Die Probleme, über die wir schreiben, betreffen vor allem Kinder, die bei der Adoption schon älter waren. Sie haben bereits Beziehungsabbrüche erlebt. Den Kindern fehlt das Urvertrauen, sie entwickeln ein Urmisstrauen und in der Folge eine Scheinautonomie, was dazu führt, dass sie sich „unmöglich“ verhalten und das Verlassenwerden provozieren. Oder sie brechen die Beziehung selbst ab, um das Verlassenwerden und den Trennungsschmerz zu vermeiden.

Survival-Tipps sollen beim Überleben helfen. Was meinen Sie damit?

Fritz B. Simon •

Damit ist das psychische Überleben der Kinder und der Eltern gemeint. Bei den Eltern geht es um ihr Selbstverständnis als Eltern. Den Kindern geht es um Autonomie. Sie kämpfen darum, selbst über sich bestimmen zu können, auch wenn sie dazu objektiv noch nicht in der Lage sind. Die Eltern haben das Wohl ihres Kindes im Blick – und das kollidiert dann mit seinen Autonomievorstellungen. Es kommt zu einem Machtkampf, den die Eltern nur verlieren können.

Was empfehlen Sie?

Fritz B. Simon •

Eltern sollten vor allem nicht in den Machtkampf einsteigen, auch wenn es noch so schwerfällt. Der übliche Rat, den sie bekommen, ist ja immer, dass man klare Grenzen setzen müsse. Das ist hier falsch. Natürlich gibt es Situationen, in denen Eltern Grenzen setzen müssen – sie können das Kind ja nicht einfach auf die Straße rennen lassen. Wichtig ist, dass die Eltern die Reaktion des Kindes zulassen und aushalten. Mein Rat an die Eltern ist immer: Ihr könnt alles sagen, aber argumentiert mit eurem Wohl, nicht mit dem des Kindes oder allgemeinen Wertvorstellungen. Sagt „Ich mache mir Sorgen, wenn du xy machst“ und nicht, dass Kinder bestimmte Sachen einfach nicht tun sollen.

Das fällt sicher manchmal schwer.

Fritz B. Simon •

Natürlich. Auch wir Profis sind immer wieder in diese Kämpfe hineingerutscht. Wenn Eltern und Kind aber in Kommunikation bleiben, kann man auf die Zeit setzen. Außerdem hilft es, Situationen zu entdramatisieren. Objektiv betrachtet ist manches ja gar nicht so schlimm, wie es sich in dem Moment anfühlt. Eltern sollten zu einer gewissen Gelassenheit kommen, das heißt im Konflikt drei Schritte zurücktreten und die Dinge auch mal offen und ungeklärt lassen.

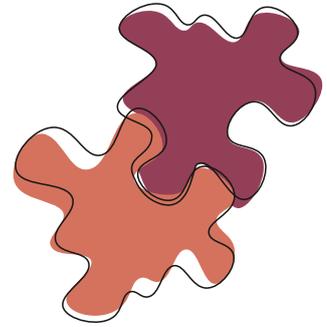
Die Machtkämpfe beschränken sich vermutlich nicht nur auf die Familie?

Fritz B. Simon •

Wichtig ist, dass die Eltern sich immer bedingungslos auf die Seite des Kindes stellen. Kinder brauchen die Solidarität ihrer Eltern. Für Eltern sollte die Beziehung zum Kind über dem Schulerfolg stehen. Wenn die Kinder eine stabile Persönlichkeit entwickeln, also liebesfähige und auch arbeitsfähige Menschen werden, haben Eltern ihr Ziel erreicht. Dazu muss man nicht immer das Richtige tun, sondern vor allem das Falsche unterlassen.



Das Wichtigste ist eine dauerhafte Bindung



Welche Beziehungen entstehen in Adoptivfamilien? Was beeinflusst die Identitätsentwicklung? Prof. Dr. Harold Grotevant forscht dazu in dem von ihm gegründeten Rudd Adoption Research Program an der University of Massachusetts Amherst.

Sie forschen in den USA seit vielen Jahren zur Adoptionspraxis. Welche Ansätze werden verfolgt?

Harold Grotevant •

In der Adoptionsforschung gibt es viele verschiedene Ansätze. Manche vergleichen die Forschungsergebnisse zu Adoptivfamilien mit denen biologischer Familien. Bei anderen steht nur das adoptierte Kind im Fokus. Es wird verglichen, wie die Ergebnisse vor und nach der Adoption variieren. Wiederum andere Studien vergleichen, wie sich die Entwicklung adoptierter Kinder, die vor der Adoption in einem Heim untergebracht waren, von den Kindern in Heimen unterscheidet, die nicht adoptiert wurden. Jeder dieser wissenschaftlichen Ansätze hat Vor- und Nachteile.

Seit der Öffnung der Ehe ist es in Deutschland auch gleichgeschlechtlichen Ehepaaren möglich, gemeinsam ein Kind zu adoptieren. Gibt es Erkenntnisse zu Adoptivkindern von gleichgeschlechtlichen Paaren?

Harold Grotevant •

Wissenschaftliche Studien stimmen darin überein, dass gleichgeschlechtliche Paare sehr erfolgreiche Eltern für adoptierte Kinder sein können. Vergleicht man homosexuelle und heterosexuelle Paare, findet man keine signifikanten Unterschiede bezüglich der mentalen Gesundheit des Kindes, seiner Anpassungsfähigkeit oder Sozialkompetenz. Unabhängig von der

sexuellen Orientierung der Eltern zeigt sich vielmehr die Beziehungsqualität zwischen den Elternpaaren als ausschlaggebend für das Zustandekommen von Problemen während des Adoptionsprozesses.

Im Kern geht es um eine stabile Adoptionsbeziehung. Was beinhaltet sie genau?

Harold Grotevant •

Der Kern von Stabilität in Adoptionsbeziehungen liegt darin, dass eine dauerhafte Bindung zum Kind besteht. Wie in allen Eltern-Kind-Beziehungen handelt es sich auch bei Adoptionsbeziehungen um einen lebenslangen Prozess. Es gibt nicht einen Punkt, den man erreicht und der dann das „Ergebnis“ der Beziehung ist. „Stabil“ meint nicht, dass die Beziehung „unveränderlich“ ist. Die Kinder wachsen und verändern sich. Die Eltern entwickeln sich ebenfalls, und andere Menschen spielen eine mehr oder weniger wichtige Rolle für die Familie. Außerdem ändern sich Lebensumstände, und manchmal spielen plötzlich und unerwartet frühere Probleme wieder eine Rolle. Das Kind muss dabei immer wissen und fühlen, dass es sich auf die Beziehung und sein Zuhause verlassen kann.

Welche Schwierigkeiten gibt es in Adoptivfamilien?

Harold Grotevant •

Wenn ein Kind adoptiert wird, bringt es seine eigene, individuelle Geschichte mit. Manche haben viele Beziehungsabbrüche hinter sich, waren Opfer von sozialer Vernachlässigung oder haben Traumata erlitten. Die Schwierigkeiten, die sich in Adoptivfamilien ergeben können, sind so individuell wie die Kinder selbst. Wichtig ist, so viele Informationen wie möglich über die Vergangenheit und den Gesundheitszustand des Kindes zu sammeln. So können mögliche Risiken erkannt und Vorbereitungen getroffen werden.

Was kann die Familie tun, um den Problemen zu begegnen?

Harold Grotevant •

Für Adoptiveltern ist das Wichtigste, ihrem Kind die Sicherheit zu geben, dass es ein permanentes Zuhause gefunden hat. Die Adoption sollte zum Alltag gehören und nicht nur thematisiert werden, wenn es Probleme oder eine Krise gibt. Wenn Sie es schaffen, das Thema Adoption in den Alltag zu integrieren, kommunizieren Sie Ihrem Kind damit, dass es ein absolut normaler Teil dieser Familie ist, über den jederzeit gesprochen werden kann. Dem Kindesalter angemessen, sollten Fragen des Kindes stets offen und ehrlich beantwortet werden. Setzen Sie sich mit anderen Adoptiveltern in Verbindung, um Erfahrungen auszutauschen. Sprechen Sie auch mit den Bezugspersonen in Kita und Schule offen über die Adoption Ihres Kindes, wenn es der Betreuung zugutekommt.

Ab wann sollte man professionelle Hilfe in Anspruch nehmen?

Harold Grotevant •

Eltern sollten sich bewusst sein, dass es kein Zeichen der Schwäche oder mangelhafter Kompetenz ist, wenn man sich professionelle Hilfe sucht. Elternsein ist ein harter Job, auch unter den besten Bedingungen. Zunächst können oft Internetseiten und Beratungsstellen weiterhelfen. Reicht das nicht, ist es ratsam, sich professionelle Hilfe zu suchen. Bei der Wahl einer Therapeutin oder eines Therapeuten sollten sie jemanden suchen, die oder der sich mit Adoption und Adoptivfamilien auskennt.



Die eigenen Wurzeln kennen

Ein offener Umgang mit der Adoptionsgeschichte des Kindes ist wichtig. Wie dieser im Familienalltag funktionieren kann, erfahren Sie hier.

Offenheit von Anfang an

Was bedeutet es, mit einer Adoption offen umzugehen? Sagt man dem Kind von Anfang an, dass es adoptiert wurde? Sollen Adoptivfamilien ihre persönliche Familiengeschichte allen erzählen? Wie entscheidet man, wem man was wann erzählt? Und wie kann ein Kontakt zur leiblichen Familie des Kindes aussehen?

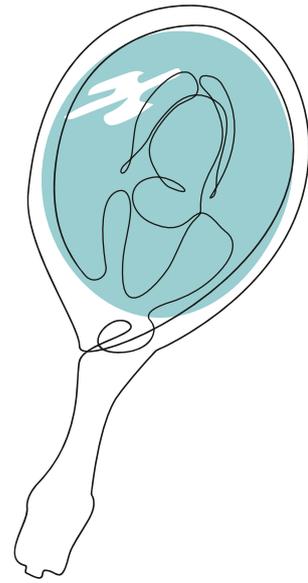
Familie kann man nie genug haben

Manuela und Christian Wagner* ist der Kontakt zu den leiblichen Eltern ihrer Kinder sehr wichtig.

Wir haben 1995 unsere Tochter Susann als Baby adoptiert und es war eine der ersten sogenannten offenen Adoptionen in unserer Region. Der Kontakt zur Herkunftsfamilie war also allen Beteiligten neu. Die leibliche Mutter war sehr jung und hat sich verantwortungsvoll und sehr bewusst entschieden, ihr Kind zur Adoption freizugeben. Sie hat uns anhand der Akten ausgewählt und im Krankenhaus einen Strampler und einen Brief für unsere Tochter hinterlassen. Das hat uns sehr bewegt und wir waren von der jungen Frau beeindruckt. Seither sind wir in Kontakt geblieben. Unsere Tochter wollte lange nichts mit der Herkunftsmutter zu tun haben, aber dann wollte sie sie doch treffen – und fand die Situation dann „cool“. Durch den offenen Umgang haben wir gelernt, dass Kinder mit zwei Müttern oder zwei Familien nicht unbedingt in Loyalitätskonflikte geraten. Wichtig für uns ist auch der enge Kontakt zu unserer Ansprechpartnerin bei der Adoptionsvermittlungsstelle. Bei unserer Pflegetochter, die

wir nach der Adoption aufgenommen haben, ging es mir in den ersten Tagen nicht gut. Ich hatte das Gefühl, dass ich mit ihr nicht warm werde. Ich habe unserer Beraterin die Lage geschildert und sie fragte, ob ich Widerwillen spüre, wenn ich mit der Kleinen zusammen bin. Das war nicht der Fall und sie meinte, das könne durchaus dauern. So hat sie mich geerdet und den Druck rausgenommen – nach einer Woche war unsere Tochter dann auch einfach mein Kind. Ich wünsche mir einen viel offeneren Umgang mit dem Thema in der Gesellschaft. Die meisten Leute haben sich ja nie damit beschäftigt, wodurch es auch zu blöden Situationen kommt. Als wir nach der Adoption von Susann ein leibliches Kind bekommen hatten und mal eine Bekannte trafen, fragte sie, welches unser „richtiges“ Kind sei. Für Susann war das ganz komisch. Was an ihr „falsch“ sein könnte, war ihr unverständlich. Aber weil wir immer offen mit den Kindern umgegangen sind, war sie letztlich entsprechend selbstbewusst. Wir können nur raten, von Anfang an offen mit den Kindern zu sprechen und ihnen die Gelegenheit zu geben, ihre Herkunft kennenzulernen und Kontakt zu halten. Sie sollten selbst bestimmen, wie der Kontakt zu den leiblichen Eltern aussieht. Aber wir als Eltern haben den Austausch auch dann aufrechterhalten, als die Kinder selbst gerade keinen Kontakt wollten. Für unsere Kinder kann ich sagen, dass sie emotional stabile Menschen sind, für die es völlig normal ist, dass sie angenommene Kinder sind.

* Namen von der Redaktion geändert



Wissen, wer ich bin

Jörg Maywald ist Geschäftsführer der Deutschen Liga für das Kind. Er hat eine Professur an der Fachhochschule Potsdam inne und ist Sprecher der National Coalition Deutschland – des Netzwerkes zur Umsetzung der UN-Kinderrechtskonvention. Im Interview spricht er über die Bedeutung von Herkunft und Biografie für die Ausbildung der Identität und darüber, dass die Auseinandersetzung mit der Familiengeschichte für Menschen, die adoptiert wurden, oft schwierig ist.

Was erschwert die Suche nach den eigenen Wurzeln?

Jörg Maywald •

Einerseits liegen Adoptierten häufig nur wenige Informationen über ihre Herkunft vor. Das bedeutet, dass sie sich intensiver mit ihrer Vergangenheit auseinandersetzen müssen und dass die Informationsbeschaffung eine Arbeit mit Hindernissen sein kann. Andererseits sind die Kinder besorgt, dass sie mit ihren Fragen den Adoptiveltern wehtun. Oft führt dies dazu, dass die drängenden Fragen gar nicht erst gestellt werden. Es bleibt eine Leerstelle

im Wissen über sich selbst. Mit solchen Lücken kann eigentlich niemand gut leben und daher werden sie durch Fantasie gefüllt. Die leiblichen Eltern werden einmal idealisiert und im nächsten Moment herabgewürdigt. Es entsteht eine Ambivalenz zur eigenen Lebensgeschichte.

Kann man glücklich werden, ohne zu wissen, woher man kommt?

Jörg Maywald •

Es gibt viele gute Beispiele von Menschen, die kaum oder gar keine Informationen über ihre Herkunft haben und sehr stabile Persönlichkeiten sind. Man kann auch dann ein glücklicher und erfolgreicher Mensch werden, wenn man nichts über seine Wurzeln weiß. Aber unter diesen Umständen fällt es schwerer.

Worauf kommt es dabei besonders an?

Jörg Maywald •

Die Erfahrungen und Beziehungen, die Kinder nach der Adoption gemacht haben, sind von großer Bedeutung. Hinzu kommen genetisch mitbedingte Faktoren wie Intelligenz oder ein eher extrovertiertes Temperament, und dann spielen psychologische Faktoren wie Resilienz und Erfindungsreichtum eine Rolle.

Wie kann man Kinder in den Phasen, in denen ihnen diese Fragen nach Herkunft und Identität besonders wichtig sind, am besten unterstützen?

Jörg Maywald •

Man muss vor allem sensibel für die Fragen der Kinder sein und Informationen so dosieren, wie sie das Kind einfordert. Das Interesse des Kindes sollte also die Anleitung sein.

Eltern fragen sich oft, wann sie dem Kind sagen sollen, dass es adoptiert ist.

Jörg Maywald •

Die französische Therapeutin Françoise Dolto hat in einem Radiointerview auf diese Frage damit geantwortet, dass das Kind dies doch schon längst weiß. Es war schließlich dabei und stand im Mittelpunkt. Das Kind weiß zwar nicht, dass es dieses Wissen hat, aber es ist nicht wirklich eine Neuigkeit. Das Kind kann sein intuitives Wissen noch nicht in Worte fassen und braucht dafür die Hilfe der Erwachsenen.

Was ist Biografiearbeit und wie kann sie die Identitätsausbildung unterstützen?

Jörg Maywald •

Biografiearbeit kann die Suche nach den Wurzeln strukturieren. Sie unterstützt das Kind dabei, seine eigene Lebensgeschichte für sich zu „erobern“ und dadurch Identität und Selbstsicherheit zu gewinnen. Mit der Biografiearbeit begleitet man die Kinder. Sie ist keine Therapie und setzt auch keine therapeutische Ausbildung voraus.

Wie sieht das konkret aus?

Jörg Maywald •

Am Anfang steht, dass man all das wertschätzt und aufbewahrt, was das Kind mitbringt. Das können beispielsweise Gegenstände sein, die das Kind von der Herkunftsfamilie hat, und auch alle Informationen, die man über das Kind in Erfahrung bringen kann: Fotos, Adressen, die Geburtsklinik – all diese Informationen interessieren einen ja auch als Eltern. Wie genau man diese Puzzleteile des Lebensweges dann verarbeitet, ist vom Kind abhängig. Man kann zum Beispiel eine Collage machen, die den Lebens-

weg sichtbar macht. Oder man legt zusammen ein Erinnerungsbuch an, in dem man die Stationen und Informationen sammelt. Es gibt auch schon vorgefertigte Bücher, in die man Seiten einlegen kann oder bei denen man bestimmte Teile herausnehmen kann, wenn das Kind diese Fragen ausklammern will.

Wie geht man mit Informationen um, die schwer zu verarbeiten sind?

Jörg Maywald •

Man kann mit einer sogenannten Coverstory arbeiten. Das bedeutet, dass man die wichtigsten Daten des Ereignisses in wahrer, für das Kind je nach Alter verständliche Worte fasst. Ein Beispiel dafür wäre, wenn das Kind aus einer Vergewaltigung hervorgegangen ist und die leibliche Mutter deshalb nicht für das Kind da sein kann. Man kann diese Vorgeschichte in drei Sätze bringen: „Deine leibliche Mutter und dein leiblicher Vater haben sich nicht geliebt. Daraus kann aber auch ein Kind entstehen. Auch dieses Kind kann ein glücklicher, guter Mensch sein.“ Wenn man dem Kind diese Geschichte an die Hand gibt, sagt man ihm die Wahrheit und stärkt sein Selbstbild. Die Botschaft ist, dass die Vergangenheit zwar Narben hinterlässt, aber dass diese kein Brandmal für das Kind sind.

Wer sollte mit dem Kind die eigene Biografie erarbeiten?

Jörg Maywald •

Hier sind vor allem die Personen gefragt, mit denen das Kind lebt. In der Biografiearbeit geht es ja nicht nur um die Vergangenheit, sondern eben auch um die gemeinsame Geschichte in der Adoptiv- oder Pflegefamilie. Gemeinsame Erlebnisse im Familienalltag und wichtige Ereignisse im Familienleben werden festgehalten. Und das Kind ist ja auch in die Familiengeschichte der Adoptivfamilie eingebunden. Es ist ein Wunschkind und zu seiner Lebensgeschichte gehört auch der Satz: „Es ist ein großes Glück, dass wir dich gefunden haben.“

Typische Lebensphasen, in denen Herkunft zum Thema wird

- **Kindergartenalter:** Fragen wie „Wie war ich in deinem Bauch?“ oder „Was wäre, wenn ich andere Eltern hätte?“ werden thematisiert. Kinder sind in diesem Alter neugierig und stellen Fragen zu Zeugung, Schwangerschaft und Geburt.
- **Grundschulalter:** Die Fragen sind weniger auf die eigene Vergangenheit ausgerichtet und sie sind weniger emotional. Die Kinder erforschen ihre Herkunft mit eher technisch praktischen Fragen zur Adoption.
- **Pubertät:** Die Frage nach der eigenen Identität wird besonders brisant. In dieser Phase wollen Jugendliche die Eltern am liebsten auf den Mond schießen. Der Abgrenzungswunsch stößt bei adoptierten Jugendlichen dann auf die Realität, dass sie nicht die leiblichen Kinder dieser Eltern sind. Möglich ist aber auch, dass sich ein Adoptivkind nur sehr schwer ablösen kann, weil es sich selbst und seine Adoptiveltern vor Konflikten schützen will. Das ist für alle eine schwierige Situation, die sich auch bedrohlich anfühlen kann.
- **Adoleszenz:** Diese Lebensphase ist eher vom Blick nach vorne und von der aktiven Gestaltung des Lebens geprägt. Die Lebensplanung, Freundschaften und die Ausbildung oder die Berufsfindung stehen hier im Vordergrund und es wird seltener zurückgeblickt.
- **Erwachsene:** Die Beschäftigung mit der Herkunft verläuft oft in Wellen. Das Thema taucht zumeist wieder auf, wenn die Adoptierten selbst Eltern werden und sich fragen, wie sie mit den eigenen Kindern umgehen werden. Oft kommt es zu einer erneuten Thematisierung, wenn die Adoptiveltern sterben.

Mythos 9



Adoptierte Kinder lehnen ihre leibliche Mutter ab

Das ist falsch. Viele Adoptierte sind dankbar dafür, dass ihre Mutter so verantwortungsvoll war, ihnen ein Leben in einer intakten Familie zu ermöglichen. Wenn es einen Kontakt zwischen der abgebenden Familie und der aufnehmenden Familie gibt, entwickelt sich sogar oft ein sehr gutes Verhältnis zwischen dem Kind und der leiblichen Mutter.

8 Tipps – Wie sag ich's meinem Kind

Adoptivkinder sollten die Geschichte ihrer Herkunft kennen. Dieses Wissen ist wichtig für die kindliche Entwicklung. Aber viele Adoptiveltern sind unsicher, wenn sie mit ihrem Kind über die Adoption sprechen. Wie soll was und wann dem Kind erzählt werden? Lena Schröder, selbst Mutter zweier Adoptivkinder, gibt Adoptiveltern hier 8 Tipps für eine offene Kommunikation.

- 1. Seien Sie mutig!** Gestehen Sie sich zu, auch Fehler zu machen! Offen über die Adoption zu reden, kann schwierig sein. Sich dann Hilfe zu holen, ist keine Schwäche. Rat und Unterstützung bieten etwa die Adoptionsvermittlungsstellen an.
- 2. Wertschätzen Sie die Herkunftsgeschichte Ihres Kindes: Urteilen Sie nicht, sondern versuchen Sie zu verstehen!** Es gibt verschiedene Biografien, Schicksale und Lebenssituationen. Eine liebevolle Erzählung verhilft Ihrem Kind zu einem positiven Umgang mit der eigenen Geschichte. Nutzen

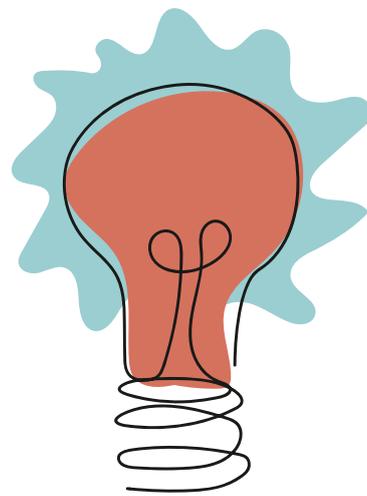
Sie wertschätzende Worte und Sätze wie zum Beispiel: „Manche Menschen haben es sehr schwer im Leben und sie haben nicht die Kraft, ein Kind großzuziehen. So war es auch bei Nadine und Rafael, die dir das Leben geschenkt haben.“

- 3. Beginnen Sie schon früh mit dem Erzählen!** Ihr Kind und Sie wachsen gemeinsam in Ihre „Adoptionsgeschichte“ hinein. **Warten Sie nicht, bis Ihr Kind fragt.** Manche Kinder fragen nie, spüren aber vielleicht: „Da ist etwas anders an oder in mir.“ Daraus kann Unsicherheit oder mangelndes Vertrauen entstehen.
- 4. Lassen Sie die Geschichte wachsen!** Bedenken Sie den Charakter und die Reife Ihres Kindes. Welche Informationen benötigt es, was kann es noch nicht verarbeiten? Besonders wenn Ihr Kind wenig Interesse zeigt, gehen Sie behutsam vor. Es gibt viele kindgerechte Bücher rund um das Thema Adoption. Diese können ein guter Einstieg sein. Die Herkunftsgeschichte kann

auch sehr schwere Aspekte mit sich bringen, für die erst in der Pubertät die nötige Reife da ist. Manches ist so schwer, dass es vielleicht nie erzählt werden sollte. Insbesondere dann hilft es, sich Beratung und Hilfe zu holen.

5. Vermitteln Sie Ihrem Kind immer wieder das Schöne, Wertvolle und Gute! „Schön, dass es dich gibt!“, „Es ist ein Glück, dass wir zusammengefunden haben!“, „Wir haben uns dich so sehr gewünscht!“, „Du bist gut so, wie du bist!“

6. Lassen Sie auch die Trauer Ihres Kindes zu, trauern Sie gemeinsam! Wenn Ihr Kind den Verlust der leiblichen Eltern spürt und diesen betrauert, reden Sie den Verlust nicht schön. Schaffen Sie einen gemeinsamen Raum für Traurigkeit, den Sie auch wieder verlassen können. Helfen Sie Ihrem Kind dabei, beispielsweise durch kreatives Tun. Malen Sie ein Bild der unbekanntes Mutter oder der unbekanntes Eltern. Schreiben Sie die schweren Gefühle, während Sie mit Ihrem Kind darüber sprechen, auf kleine Zettel, die Ihr Kind bemalen kann. Stecken Sie diese dann gemeinsam in ein Säckchen, das später von Ihnen an einem sicheren Ort aufbewahrt und bei Bedarf auch wieder hervorgeholt werden kann. Beobachten Sie Ihr Kind. Was will es in und mit seiner Traurigkeit tun? Im Annehmen und Verstehen des Schweren können sich die Gefühle schließlich in kleinen Schritten wandeln und heilen.



Keine Sonderrolle für die Kinder

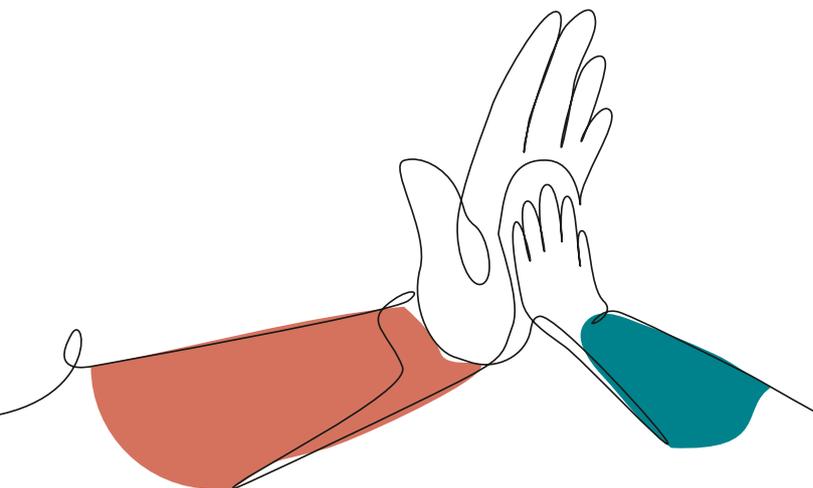
„Wir haben im Kindergarten und in der Schule die Geschichte unserer Kinder erzählt und damit gute Erfahrungen gemacht. Das Ergebnis war keine ‚Sonderrolle‘ unserer Kinder, sondern eher ein stilles geteiltes Wissen, welches es vielleicht manchmal leichter gemacht hat, unsere Kinder noch verständnisvoller zu begleiten.“

Eva und Dirk Neumann*

* Namen von der Redaktion geändert

7. Schreiben Sie Ihre Adoptionsgeschichte auf und schaffen Sie regelmäßige Momente zum Erzählen und Vorlesen! Ihr Kind bekommt die Chance, mit dem Buch über seine eigene Adoptionsgeschichte – mit Ihnen gemeinsam oder allein – bewusst einen „Raum“ zu öffnen, um sich mit der Adoption zu beschäftigen. Und es kann diesen „Raum“ auch wieder schließen. Das Buch wächst mit Ihnen und Ihrem Kind. Besonders in den ersten Jahren können Sie Anlässe zum **regelmäßigen Wiederholen der Geschichte nutzen**. Geburtstage oder Weihnachten eignen sich, um die Adoptionsgeschichte zu erzählen. Ihr Kind kann das Buch später auch mit eigenen Kapiteln füllen, in denen es Gefühle, Gedanken und Vorstellungen rund um die Herkunftsfamilie niederschreibt. Auch Briefe (Kopien), die es geschrieben oder erhalten hat, können eingefügt werden.

8. Seien Sie offen für die Wünsche Ihres Kindes nach Kontakt zu den leiblichen Eltern! Sie können Briefe an die Herkunftsfamilie schreiben und von der Entwicklung des Kindes berichten. Die Briefe können beim Jugendamt hinterlegt werden. Begegnen Sie Ihrem Kind offen, wenn es nach einem möglichen persönlichen Kontakt fragt: „Ja, wir werden beim Jugendamt nachfragen.“ Welche Möglichkeiten eines Informationsaustauschs oder eines persönlichen Kontakts für Sie und für die Herkunftsfamilie in Betracht kommen, können Sie mit Ihrer Adoptionsvermittlungsstelle genauer besprechen.



Lena Schröder ist Mutter von zwei mittlerweile erwachsenen Adoptivkindern. Sie arbeitet in der psychosozialen Beratung, gibt Workshops und hält Lesungen zum Thema Adoption. Ihr Buch **„Adoption in Worte fassen – Wie man Adoptivkindern ihre Geschichte erzählt“** (Springer) zeigt praxisnah, wie Adoptiveltern ihrem Kind Schritt für Schritt die eigene Geschichte erzählen können.

Mythos 10



Adoptivkinder haben meistens psychische Probleme, die das Familienleben sehr belasten

Was ist dran? Studien zeigen, dass eine Adoption oft die beste Chance für die kindliche Entwicklung der betreffenden Kinder bietet. In den allermeisten Adoptivfamilien entwickeln sich die Kinder altersgemäß und die Adoptivfamilie ist dauerhaft ein zuverlässiger Lebensort. Allerdings können negative Vorerfahrungen des adoptierten Kindes, wie etwa Missbrauch und Misshandlung, eine zusätzliche Unterstützung notwendig machen, um Bindungsschwierigkeiten oder Verhaltensauffälligkeiten zu bewältigen. Forschungsergebnisse zeigen, dass die meisten solcher Schwierigkeiten durch ein stabiles familiäres Zusammenleben und fachgerechte Begleitung abgepuffert werden können.

Offenheit in der Kita

Im Gespräch mit der Erzieherin und Adoptivmutter Kerstin Blank-Bringmann.
Über ihre Erfahrungen schreibt sie auf www.AdoptivSinn.de

Wünschen Sie sich, dass Eltern Ihnen sagen, dass ein Kind adoptiert ist?

Kerstin Blank-Bringmann •

Ja, aber ich verstehe auch ihre Gratwanderung zwischen notwendiger Offenheit und dem Schutz ihrer Privatsphäre. Wenn ich aber weiß, dass ein Kind adoptiert ist, kann ich besondere Verhaltensweisen so einordnen, dass mein Handeln wirklich zum Wohl des Kindes ist. Außerdem bin ich dann auf Bemerkungen, Fragen und Erzählungen des Kindes wesentlich besser vorbereitet und kann – anstatt möglicherweise verwundert – direkt einfühlsam reagieren.

Was bedeutet es in dem jungen Alter, offen mit der Adoption umzugehen?

Kerstin Blank-Bringmann •

Es bedeutet, in der Familie offen zu sprechen. Das Kind sollte dann selbst entscheiden dürfen, wem es was erzählt. Dies passiert im Kindergartenalter oft sehr spontan und ich finde es richtig, wenn Eltern sich hier bedeckt halten, um ihr Kind zu schützen. Offenheit in der Kita bedeutet, offen zu sein für die besonderen Bedürfnisse des Kindes, aufmerksam zuzuhören, wenn es erzählen möchte, und die kindliche Offenheit mit sachlichen Informationen und Fachwissen zu begleiten.

Was ist zu beachten, wenn ein adoptiertes Kind in der Gruppe ist?

Kerstin Blank-Bringmann •

Man sollte sensibel dafür sein, dass Adoptivkinder möglicherweise andere Hilfe brauchen als die anderen. Ich bin aufmerksam für Situationen, in denen das Kind meine Unterstützung braucht, wenn zum Beispiel unsensible Bemerkungen verwirrend sind und es sich nicht alleine wehren oder schützen kann. Es passiert auch, dass ich ausgefragt werde, weil Adoption einfach ein interessantes Thema ist. Meiner Schweigepflicht bin ich mir in diesem Fall sehr bewusst, denn sie ist die Basis des Vertrauens der Adoptivfamilie zu mir.

Offenheit in der Grundschule

Kathrin Häusler* ist Lehrerin an einer Grundschule in Berlin.

Sollten Eltern Sie über die Adoption informieren?

Kathrin Häusler •

Grundsätzlich ja, aber nur, wenn das Kind auch einbezogen ist, es also weiß, dass ich informiert bin. Es sollte nicht über das Kind gesprochen werden, ohne dass er oder sie das weiß. Wenn das Kind selbst darüber spricht, finde ich es gut, Bescheid zu wissen.

In Ihrer Klasse ist ein Adoptivkind – wie geht es mit dem Thema um?

Kathrin Häusler •

Zurzeit beschäftigen wir uns im Unterricht mit dem Thema Familie. Dabei sollen die Kinder unter anderem ihren Familienstammbaum aufschreiben. Florian* hat dabei ganz offen vor der Klasse gefragt, wie er diese Aufgabe angehen soll, weil er ja adoptiert ist.

Und Sie?

Kathrin Häusler •

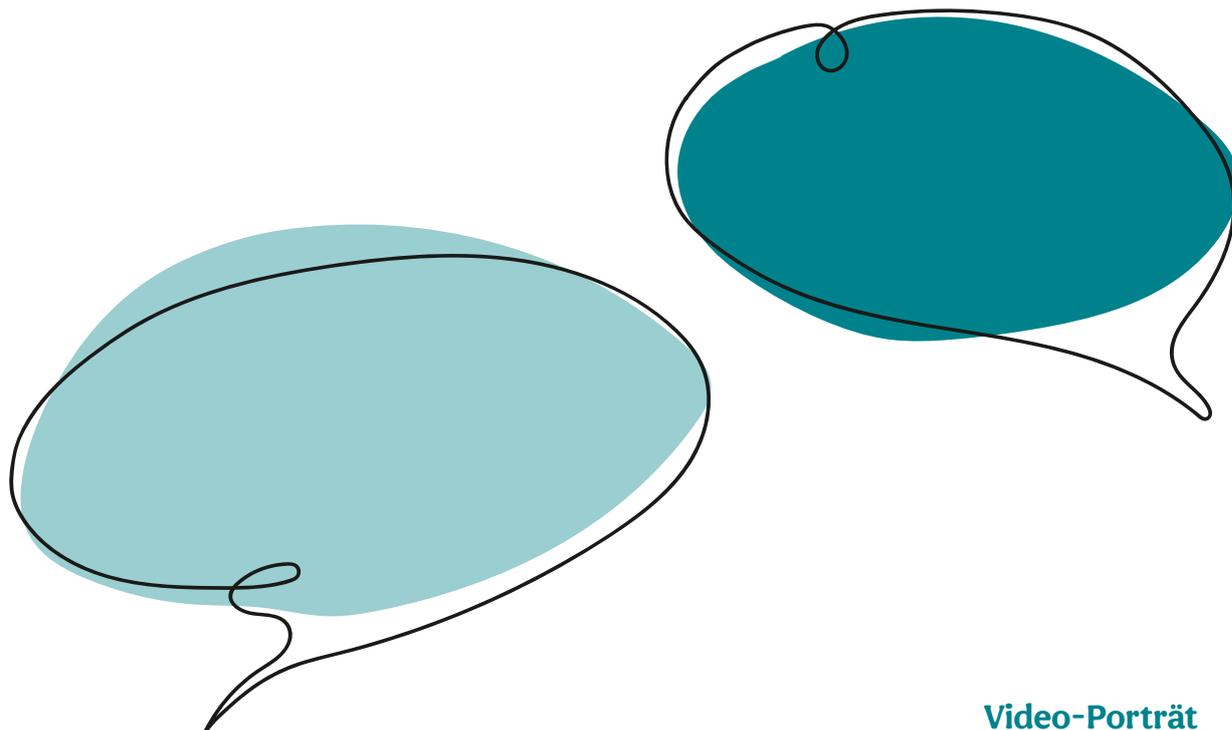
Familie ist vielfältig und bunt, das haben die Kinder bei der Arbeit am Stammbaum von ihren Klassenkameraden mitbekommen und gelernt. Ich gehe mit Florians Familiensituation genauso um wie mit der von allen anderen Kindern. Ich habe Florian in der Situation bestärkt, mit seinen Eltern zu besprechen, wie er den Stammbaum ausfüllen möchte. Das war okay für ihn und er hat dann seine Adoptivfamilie benannt.

Wie reagieren die Klassenkameraden?

Kathrin Häusler •

Die Kinder sind unverkrampft. Ich habe kein Tuscheln oder Nachfragen erlebt, als Florian gefragt hat. Viele Kinder haben unterschiedliche Familienkonstellationen, aus einer Adoptivfamilie zu kommen ist nur eine davon.

* Namen von der Redaktion geändert



Video-Porträt

„Er wird sie später fragen können“

Viele Adoptiveltern sprechen mit ihrem Kind von Beginn an offen und vertrauensvoll über seine Adoption. So auch die Adoptiveltern im Video. Sie kennen die leiblichen Eltern ihres Sohnes seit der Übergabe im Krankenhaus. Im Video berichten sie von ihren Erfahrungen, beispielsweise wie sie und ihr Sohn gemeinsame Treffen erleben.

Das Video-Porträt finden Sie hier:



Zwischen den Stühlen

Schauspielerin Janine Kunze ist in einer Pflegefamilie groß geworden, mit 18 Jahren wurde sie schließlich auch adoptiert. In einem Buch schildert sie ihre Kindheitserinnerungen.

Sie sind in einer Pflegefamilie aufgewachsen und haben darüber ein Buch geschrieben. Warum?

Janine Kunze •

Ursprünglich war das alles andere als meine Idee. Es gab Druck aus der Öffentlichkeit: Wenn ich nicht selbst berichten würde, dann würde man das schreiben, was man so hört. Also habe ich beschlossen zu schreiben – und das liebevoll und positiv. Mit der Hoffnung, anderen Betroffenen helfen zu können. Damals war das schwer, so was Persönliches von mir preiszugeben. Aber heute bin ich glücklich damit: Ich mache Lesungen nicht für die breite Öffentlichkeit, sondern mit Betroffenen. Das sind tolle, befruchtende Abende, mit Pflege- und Adoptiveltern, mit Pflege- und Adoptivkindern und auch Mitarbeitern des Jugendamts. Wir sprechen viel, die Leute haben viele Fragen. Ich erzähle offen und ehrlich von mir, kraftvoll und positiv.

Und das können Sie, weil Sie tatsächlich gute Erfahrungen gemacht haben als Pflegekind?

Janine Kunze •

Ich hatte eine tolle Kindheit und habe tolle Eltern gefunden. Ich hatte aber auch eine tolle leibliche Mutter. Als Pflegekind sitzt man ja immer zwischen zwei Stühlen, man liebt die Familie, in der man lebt, und man liebt seine Mutter. Aber man wird

ständig aus dem Alltag gerissen, wenn ich dann die Wochenenden mit meiner leiblichen Mutter verbracht habe. Dieses Gefühl, zwei Mütter zu haben, ist schon schwierig.

Da ist ja auch die Frage der Identität: Wer ist man, wenn man zwei Mütter und zwei Familien hat?

Janine Kunze •

Die Identitätsbildung ist ein ganz schwieriges Thema. Und bei mir kam in der Pubertätsphase, die für sich ja schon kompliziert ist, dann eben dazu, dass meine Mutter versucht hat, mich zurückzuholen. Ich war hin- und her gerissen und verzweifelt. Aber irgendwann habe ich mir gesagt, du kannst dich nicht fallen lassen, du musst das positiv sehen: Du bist ein junger, gesunder und kraftvoller Mensch. Und da sind zwei Familien, die dich lieben und haben wollen, um dich kämpfen – das ist ein großes Geschenk. Ich habe mich nie als Kind gefühlt, das nicht gewollt war. Heute habe ich ja auch selbst meine eigene Familie: meinen Mann und drei Kinder und die sind mein großer Halt und die Erfüllung meines Lebens.

Ihre Pflegeeltern hätten Sie gern adoptiert. Warum wollte Ihre leibliche Mutter nicht einwilligen?

Janine Kunze •

Anfangs war sie ja nicht in der Lage, mich gut zu versorgen. Ich rechne ihr das hoch an, dass für sie immer ihre Liebe zu mir an erster Stelle stand, dass sie mich auch zu meinem Wohl weggegeben hat. Gleichzeitig hatte sie aber sicher auch egoistische Motive. Und dann zu sehen, dass man sein Kind nicht einfach so zurückkriegt. Sie hat sich am Anfang wohl nicht so viele Gedanken gemacht, wie das dann später wird. Aber sie kann ja nicht einfach nach zehn Jahren kommen und mich zurückhaben wollen, nur weil sie jetzt ihr Leben auf die Reihe gekriegt hat ...

Aber genau das hat sie ja versucht...?

Janine Kunze •

Ja, und dann kam auch noch mein leiblicher Vater mit ins Spiel. Ich war in der Pubertät und furchtbar wütend. Meine Pflegeeltern haben wahnsinnige Ängste ausgestanden, dass ich ihnen weggenommen werde. Und auch wenn sie mal ihr Unverständnis ausgedrückt haben, sie haben nie schlecht über meine Mutter gesprochen oder Partei ergriffen, das finde ich sehr bewundernswert. Es wäre ja nicht sonderlich schwer gewesen, mich als Kind zu manipulieren.

Als Sie dann 18 waren und nicht mehr die Einwilligung Ihrer Mutter brauchten, wollten Sie von Ihrer Pflegefamilie adoptiert werden. Warum?

Janine Kunze •

Ich wollte nicht meine leibliche Mutter verletzen. Ich wollte meiner Pflegefamilie zeigen: Ihr seid meine Familie, wir gehören zusammen. Das hatte ja keine großen rechtlichen Konsequenzen, sondern war einfach nur eine große Liebesbekundung.

Galt das auch für den Rest der Familie? Wie haben Sie Ihr Umfeld als Pflegekind erlebt?

Janine Kunze •

Ich glaube, ich hatte sehr viel Glück. Alle wussten Bescheid und es war nie ein Thema – nicht in der Schule, bei Freunden und nicht in der Familie. Mich hat keiner anders behandelt, ich war immer ein 100 Prozent vollwertiges Familienmitglied. Nur einmal, da war ein Junge in der Schule in mich verliebt und ich nicht in ihn – der hat mich mit dem Thema aufgezogen.

Was raten Sie denn Pflegeeltern, die zu Ihren Lesungen kommen?

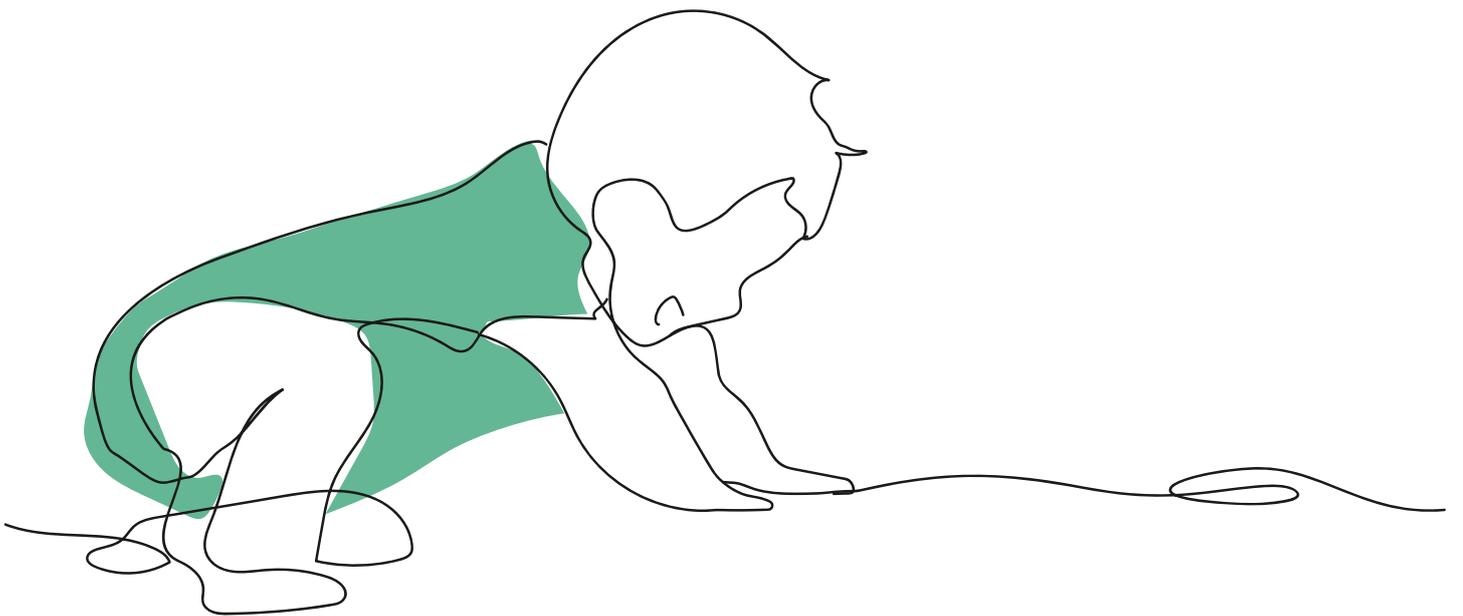
Janine Kunze •

Zunächst einmal finde ich es ganz toll, dass es Menschen gibt, die Kinder aufnehmen, die keine guten Startvoraussetzungen haben – und zwar nicht nur Paare, die keine Kinder kriegen könnten. Und wenn man dann ein Pflegekind hat, ist Normalität das Wichtigste.

Ganz viel Liebe. Im Gespräch bleiben. Man sollte Gefühlen immer Ausdruck geben und sie ernst nehmen. Auch wenn es mal nicht so angenehm ist. Ich würde mir wünschen, dass man den Kindern besser zuhört, sie immer wieder fragt, was sie sich wünschen, wie sie die Sache sehen. Da hat sich schon etwas verändert in den letzten Jahren, aber auch noch nicht genug.



Janine Kunze – „Geschenkte Wurzeln: Warum ich mit meiner wahren Familie nicht verwandt bin“. Das Buch erschien 2013 im Pendo Verlag.



Impressum

Das Magazin ist Teil der Öffentlichkeitsarbeit der Bundesregierung.
Es wird kostenlos abgegeben und ist nicht zum Verkauf bestimmt.

Herausgeber:

Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen und Jugend
Referat Öffentlichkeitsarbeit
11018 Berlin
www.bmfsfj.de



Bezugsstelle:

Publikationsversand der Bundesregierung
Postfach 48 10 09
18132 Rostock
Tel.: 030 182722721
Fax: 030 18102722721
Gebärdentelefon: gebaerdentelefon@sip.bundesregierung.de
E-Mail: publikationen@bundesregierung.de
www.bmfsfj.de

Für weitere Fragen nutzen Sie unser
Servicetelefon: 030 20179130
Montag–Donnerstag: 9–18 Uhr
Fax: 030 18555-4400
E-Mail: info@bmfsfj.service.bund.de

Einheitliche Behördennummer: 115*

Artikelnummer: 2BR359

Stand: März 2023, 1. Auflage

Konzept, Redaktion, Gestaltung: TLGG Agency GmbH,
365 Sherpas GmbH Corporate Affairs & Policy Advice, Berlin

Bildnachweis Lisa Paus: Laurence Chaperon

Druck: MKL Druck GmbH & Co. KG, Ostbevern

* Für allgemeine Fragen an alle Ämter und Behörden steht Ihnen auch die einheitliche Behördenrufnummer 115 zur Verfügung. In den teilnehmenden Regionen erreichen Sie die 115 von Montag bis Freitag zwischen 8 und 18 Uhr. Die 115 ist sowohl aus dem Festnetz als auch aus vielen Mobilfunknetzen zum Ortstarif und damit kostenlos über Flatrates erreichbar. Gehörlose haben die Möglichkeit, über die SIP-Adresse 115@gebaerdentelefon.d115.de Informationen zu erhalten. Angaben dazu, ob in Ihrer Region die 115 erreichbar ist, und weitere Informationen zur einheitlichen Behördenrufnummer finden Sie unter <http://www.d115.de>.



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend